

Die „Weltwacht“ erscheint täglich...
Preis vierteljährlich 2.50, pro Woche 20 Pf.
Verlagsanstalt Nr. 170.

Wolkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Verlagsanstalt...
Preis vierteljährlich 2.50, pro Woche 20 Pf.
Verlagsanstalt Nr. 170.

Telephon Nr. 1208.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 1208.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 146.

Freitag, den 24. Juni 1904.

15. Jahrgang.



Das

beginnende Vierteljahr bietet die beste Gelegenheit zum Abonnement auf die „Wolkswacht“. Sie ist das einzige

Arbeiterblatt

das die Interessen der werktätigen Bevölkerung jeder Art in Breslau und Mittelschlesien mutig und furchtlos vertritt, und alle jene zahlreichen Volksschichten in Stadt und Land, die unter der Last lasten — seien es nun gewerbliche oder landwirtschaftliche Arbeiter, Handwerker, kleine Geschäftleute oder Beamte, Bureauangestellte, Kleinbauern u. —, seien sich bitter

in's

Unrecht, wenn sie das Diktat des Pressorgans unterlassen, bau allezeit für ihre Interessen eintritt, und zu dem Feind ihr erster Gang ist, wenn es gilt, eine Beschwerde über die Zustände in Staat und Gemeinde zu vertreten wie überhaupt den Schutz der Öffentlichkeit gegen geistige und auch materielle Bedrückung in Anspruch zu nehmen. Ein

Arbeiterhaus

ohne die Arbeiterpresse sollte überall da undenkbar sein, wo die werktätige Bevölkerung sich ihrer wahren Interessen bewusst geworden und zu der Erkenntnis gekommen ist, daß das Gute nicht „von oben“ kommt, sondern nur dem Volke und denjenigen Volksschichten guttut, die sich durch zähen, opferfreudigen Kampf eines besseren Loses würdig gezeigt haben.



Eine nationalliberale Familie.

Einen tiefen Blick in das reizvolle Familienleben besitzen der Kreise und zugleich in die Tiefen bürgerlicher Politik gewährt der Prozeß Münch-Ferber, der dieser Tage vor dem Landgericht zu Fürth in Bayern verhandelt wurde.

Der bekannte nationalliberale Reichstagsabgeordnete, Kommerzienrat Walter Münch-Ferber, Mitinhaber der großen Webereifirma Münch in Hof, trat als Mitglied der Zolltariff-Kommission für Ermäßigung der Garnzölle und Erhöhung der Zölle für eingeführte Webereiwaren ein. Der Abgeordnete begründete dies Vorgehen mit dem Hinweis, daß die Spinner A u s b e u t e r und Erdrösel der Weber seien, daß insbesondere die Vogtländische Spinnerei ein im Golde schwimmendes Unternehmen sei, während die Weberei mit Verlust arbeite.

Der Direktor der Vogtländischen Spinnerei, Rittergutsbesitzer Julius Schmid, brachte dies Verhalten des Abg. Münch-Ferber in

einer nationalliberalen Wählerversammlung zur Sprache, mit dem Bemerkten: das Vorgehen Münch-Ferbers gegen die Spinner in der Zolltariff-Kommission sei lediglich ein privater Rachekakt gegen ihn, weil er in einer Erbschaftsangelegenheit für die Erben von Rudolf Münch sen. eingetreten sei. Münch-Ferber habe nach dem Tode seines Sohnes, des Kommerzienrats Rudolf Münch sen., die Erben des letzteren um den größten Teil ihres Vermögens bringen wollen.

Nach längerem Drängen habe er nur das Vergnügen von 300,000 Mk. abzüglich des angeblichen Defizits aus 1895 zurückzahlen wollen. Als er sah, daß die Erben betreffs Herauszahlung ihres Vermögens Ernst machten, habe er dieselben vor gerichtlichen Schritten gewarnt, da sie dadurch ihr ganzes Vermögen verlieren könnten, zumal der Erblasser Rudolf Münch sen. jahrelang große Steuerhinterziehungen begangen hätte. Bei einem gerichtlichen Streit würden diese aufgedeckt werden; dadurch könnten aber die Erben ihr Vermögen bis auf den letzten Pfennig verlieren. — Die Erben waren durch diese Drohung derartig eingeschüchtert, daß sie sich schließlich mit dem angebotenen 300,000 Mk. zufrieden gaben. Er (Direktor Schmid) sei Vertreter der Münch'schen Erben gewesen; infolge seines Eingreifens habe sich Walter Münch-Ferber schließlich entschlossen, 500,000 Mk. an die Erben herauszugeben.

Münch-Ferber strengte gegen Schmid die Verleumdungssache an. Das Schöffengericht lehnte den größten Teil des von dem Beklagten Schmid angelegten Wahrheitsbeweises als unerheblich ab und verurteilte letzteren zu 250 Mk. Geldstrafe. Schmid hatte gegen dieses Urteil Berufung eingelegt.

Vor der Strafkammer kam es deshalb zu erneuter Verhandlung, und hier wurde Beweishebung in weitem Umfang zugelassen. U. a. sagte Fabrikbesitzer Rudolf Münch, der Neffe des Abgeordneten, unter Eid aus, sein Onkel habe in dessen Privatkontor ihm gesagt:

„Ich warne Euch vor gerichtlichen Schritten. Euer Vater hat mehrere Jahre Steuerhinterziehungen begangen. Wenn das Gericht Einsicht in die Bücher nimmt und diese Steuerhinterziehungen entdeckt, dann muß, soweit mir bekannt, der fünfzehnjährige Betrag nachgezahlt werden. Ich kann es ja aushalten, Euer Vermögen wird aber dabei bis auf den letzten Pfennig draufgehen.“

In ganz bestimmter Weise bleibt der Zeuge trotz aller Vorhaltungen bei seiner Aussage, und schließlich verliest der Vorsitzende einen alten Brief des Klägers, in dem allerdings die Steuerhinterziehung angedeutet ist.

Beweis wird auch darüber erhoben, ob der Kläger der Erbregulierung eine falsche Bilanz zu Grunde gelegt habe. Die Bilanz ist im November für das erste Halbjahr 1895 festgestellt worden; die Sachverständigen sagen aus, nach Lage der Sache habe die Bilanz zu dieser Zeit notwendig kein klares Bild ergeben können, ein Defizit mußte herauskommen. Der Angeklagte und die Erben sind der Ansicht, daß statt eines Verlustes von 100,000 Mk. im ersten Halbjahre, im ganzen Jahre ein Gewinn von 180,000 Mk. erzielt wurde, statt eines Abzuges mußte ihnen ein Gewinnanteil zu gute gerechnet werden. Der Verlust sei künstlich herausgerechnet worden, indem die Waren zum Herstellungspreis ohne Profit, aber mit 5 Prozent Handlungsunkosten berechnet wurden.

Schließlich wird noch das Verhalten des Kommerzienrats als Reichstagsabgeordneter erörtert. Er hat im Reichstag beantragt, den § 245 des Handelsgesetzbuchs dahin zu ändern, daß fortan die Aufsichtsräte erst dann Lantime erhalten, wenn an die Aktionäre Dividende gezahlt und eine

Abschreibung gemacht worden sei. Kurze Zeit später hat er aber in seiner Eigenschaft als Aufsichtsratsmitglied der Südbayerischen Rückversicherungs-Gesellschaft einer Satzungsänderung zugestimmt, wonach den Aufsichtsratsmitgliedern eine hohe feste Lantime zu zahlen sei, ohne Rücksicht, ob an die Aktionäre Dividende gezahlt oder eine Abschreibung gemacht worden sei.

Nach seiner eigenen Behauptung hat Münch-Ferber erst gegen die Satzungsänderung gesprochen, aber er hat dann dafür gestimmt. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats sagt auch aus, er bezweifle, daß Münch-Ferber gegen den Antrag gesprochen habe — nachträglich hat Münch-Ferber allerdings vom Reichstag aus an die Generalversammlung der Gesellschaft telegraphiert, sein Aktienbesitz stimme gegen die Aenderung. Inzwischen war nämlich sein widersprüchliches Verhalten öffentlich besprochen worden.

Als Motiv seines Vorgehens gegen den Abgeordneten Münch-Ferber gab der Angeklagte Rittergutsbesitzer Schmid, an:

Der Privatkläger hat es in der Zolltariffkommission durchgesetzt, daß der Zoll von Spinnereiwaren von 12 auf 4 Mark herabgesetzt wurde. Der Privatkläger hat die Vertreter der Spinnerei-Industrie aufgefordert, seinen Antrag zu unterstützen, andernfalls werde er für volle Zollfreiheit der Spinnereiwaren Sorge tragen. Die Spinnerei-Industrie kam dadurch zu einer schlechten Lage, daß viele Spinnereien ihr Aktienkapital zusammenlegen mußten, um ihren Ruin abzuwenden. Es ist gemäß begreiflich, daß ich mich verpflichtet fühlte, gegen einen solchen Reichstagsabgeordneten aufzutreten, zumal dieser für Webereiwaren hohe Zölle durchsetzte. Er habe verhindern wollen, daß die Nationalliberalen noch länger diesen Mann als Abgeordneten hielten.

Trotzdem ist Münch-Ferber wiedergewählt worden, der Freisinn brachte ihn in der Stichwahl gegen den Sozialdemokraten zum Sieg. Was nach diesem Prozeß werden wird, mag man abwarten.

Das Urteil wird erst am Montag verkündet; der Vertreter Münch-Ferbers hat gegen dessen Widersacher einen Monat Gefängnis beantragt. Für die Mitwelt liegt aber wenig daran, ob Schmid frei ausgeht oder ob er verurteilt wird: einen interessanten Blick hinter die Kulissen hat man jedenfalls dem Fürther Angeklagten zu verdanken. Staatsanwälte, die Steuermogelei üben und Steuermogelei mit dem Mantel der Rücksicht auf die „Familienlehre“ decken; Staatsstützen, die gegenseitig sich des größten Eigennutzes beschuldigen, ein Eigennutz, der auch Einfluß auf die Gesetzgebung sucht.

„Es ist nur gut“, sagte der Vorsitzende, „daß nicht viele solcher Verleumdungsprozesse vorkommen, sonst müßte man noch mehr Gerichte schaffen.“ Und an anderer Stelle: „Es wäre erwünscht, wenn diese Dinge, mit denen sich noch die Gesetzgebung wird beschäftigen müssen, etwas peinlicher behandelt würden.“

Voll, freue dich deiner Gesetzgeber nationalliberaler Couleur und ihrer Stippe!

Am Fajedewege.

Novelle von Konrad Teltmann.

„Und nun bin ich Ihnen erst gar dankbar dafür, daß Sie sich meiner so freundlich angenommen haben,“ sagte Agnes, deren Wangen im Glanz ihres Gelaubens immer heißer glühten, „denn nun kann ich ihm mit meinem bishigen Zeichen sogar noch nützlich sein, sonst müßte man sich vor so einem gelehrten, berühmten und weitgereisten Vetter ja vollkändig verstecken.“

„Was kann Herr Doktor Herrsdorf Ihr Zeichenalemt nützen?“ fragte Claire kalt.

„Ja, denken Sie nur, Frau Kommerzienrätin! Im Zeichen ist Helmut merkwürdig angehängt; und da er doch nun sein großes, dickes Buch über seine mehrjährige Forschungsreise schreiben will — mitten durch den dunklen Kontinent“ wird es helfen, — da soll ich ihm alle die nützlichsten Zeichen, die er in seinen Tagebüchern entworfen hat, unter seiner Anweisung in Reinschrift übertragen,“ wie er sagt. — Nun, das meiste werb' ich da doch wohl ganz neu skizzieren müssen; aber ich denke, es wird eine vernünftige Arbeit werden, und ich freue mich sehr darauf und bin furchtbar stolz, daß ich teilhaben soll an meines großen Veters Ruhm und Ehren! — Und nun habe ich Ihnen gewiß genug vorgeschwärmt, Frau Kommerzienrätin, und muß meiner Wege gehn.“

Sie war, immer noch heiß glühenden Gesichts, aufgestanden und erschien wie von innen heraus verklärt, als sie der Frau zum Abschied die Hand reichte, deren Augen jetzt plötzlich mit wunderbarem Ausdruck auf ihr hafteten. Es gäbe in Claires Seele etwas auf, — sie wußte selber kaum, was es war. Aber sie mußte mit einem Male denken: „Also dazu habe ich ihr Zeichen- und Mal-Unterricht erteilen lassen, — dazu! — Und es war etwas wie heißer, irrer, neidvoller Haß, der in ihr zu gären und zu wühlen begann. Dabei sprachen ihre Lippen aber:

„Wie schade, daß Sie nicht bleiben können, Agnes! Ich hätte so gern einmal länger mit Ihnen geplaudert. Aber Sie kommen bald, nicht wahr? Morgen, — übermorgen, — und immer um diese Stunde, ja? Und vielleicht bringen Sie etwas von Ihrem Stücken mit, soviel fertig ist und wenn man es sehen darf. — Adieu, liebes Kind! Und grüßen Sie Ihren Papa von mir! — Adieu.“

Agnes hatte die Hand der Sprecherin an ihre Lippen ziehen wollen, aber Claire entzog sie ihr mit einer fast unwilligen Bewegung. Dann freilich wühlte sie ihr gleich danach wieder freundlich zu und nickte ihr nach, als sie ging. Ja, sie trat sogar ans Fenster, um hinter ihr dreinzublicken, wie sie so leichten, schwebenden Ganges in ihrem einfachen, dunklen Regenmantel zwischen den Bäumen hin auf

den Gartenweg zuehritt; und, die Stirn gegen die Spiegeldecken pressend, murmelte sie lautlos zwischen den weißen Säulen: „Jugend — Freiheit —!“ Dann wandte sie sich rasch, schellte und fragte, ob das Dinner serviert werden könne.

Aber während sie einsam in dem prunkvollen, mit allem Raffinement des Modgeschmacks eingerichteten Speisezimmer auf dem geschmückten Polzeisessel an dem breiten, massiven Eichentische saß und man ihr eine Platte nach der anderen auftrug und sie von allem nahm, ohne doch die geringste Eklust zu spüren, und alles um sie her so still und feierlich und vornehm ging wie sonst, mußte sie unablässig daran denken, daß jetzt in der schlichten, dunkel tapetierten Wohnstube des Buchhalters Gumbler drei fröhliche, plaudernde Menschen zusammensaßen, und manchmal war ihr's als vernähme sie durch die tiefe Ruhe das glodentelnde Lachen des Mädchens und die tiefe, männliche Stimme des großen, blondhäutigen Mannes, der ihr zur Seite saß. Keiner! Sie konnte nicht mehr essen.

Claire stieß die nächste Schüssel zurück, die ihr Friedrich mit unerschütterlicher Feierlichkeit präsentierte, rückte ihren Sessel und erhob sich.

„Ich bin müde, — will versuchen zu schlafen. — Daß nur keiner mich stört!“

Und mit schlaftrunkenen Augen, aber welche die Lider ihr von selber zufallen schienen, die Hand gegen die Schläfen gepreßt, in denen es ihr schmerzhaft hämmerte, schritt sie hinaus. In ihrem Douboir ließ sie die dunklen Vorhänge herab, befahl, den Papagei hinauszutragen, und legte sich auf die Couchette nieder, ihre Eisbärdecke festbindend bis über die Knie heraufgezogen. So lag sie, matt, apathisch, zu jedem Tun unfähig, beinahe unfähig zu denken. Sie versuchte zu schlafen. Es war so todesstill um sie her, kein Laut in dem ganzen Hause vernehmbar; sie hätte glauben können, daß sie das einzige lebende Wesen darin sei. Nur draußen in den Lindenwipfeln wühlte jetzt der Wind, der sich aufgemacht hatte und die zerrissenen Nebelschleier wie flatternde Schleier vor sich hertrieb. Er geriet an den letzten, gelben Blättern, er riß sie herab, er trieb sie im Wirbel herum, er verwehte sie. Wie lange noch, und die Wärme würden ganz kahl sein, und alles würde leer und öde werden, und der Winter war da, — die Vernichtung, — der Tod.

Und winterlich war es auch rings um Frau Claire Roland her, winterlich und kalt. Der Wind sang und heulte ihr ein schwermütiges Lied von der Einsamkeit. Und er sang ihr von den grauen Tagen, die da kommen würden und von denen jeder dem anderen gleichen sollte, einsam und inhaltslos bis zum Ueberdruß, — bis zum Ekel.

Und plötzlich sah sie durch die rinnenden Nebelschleier, die vor ihren Blicken moogten und brannten, zwei helle, blaue Männeraugen fest auf sich gerichtet, und in diesen Augen stand eine stumme Frage, die nach Antwort beehrte. Und durch die Unerschütterlichkeit des

Naumes, der jenes Augenpaar von dem ihrigen trennte, hielt sie mit ihm schweigend herbe die Zwiesprache. Neue Augen fragten sie: „Warum wartetest du nicht auf mich?“ Und sie entgegnete, wie das Herz, das laut durch diese ungeliebte Stille klopfte, es ihr gebot: „Ich wußte nicht, daß du heimkommen würdest; ich wußte nicht, daß du mich liebtest; ich wußte nicht, daß du nur um meinwiller auszogest, um verahmt zu werden, um dich auf die Höhen des Lebens emporzuschwingen und um dann die Hand nach mir ausstrecken zu dürfen, die du so hoch über die wühltest. Ich war einsam, ich glaubte mich verlassen, ich verlangte nach Reichtum und Genuß. Und da sie mich drängten, und da ich herrschen wollte, statt zu erbeben, geschah es, daß ich mich verlor.“ Und du würdest glücklich?“ fragten jene Augen wieder. „Frage mich nicht danach!“ Lang Claires Antwort, „ich liebe dich an, frage mich nicht danach.“

Ein leises Röcheln kam aus der Brust des jungen Weibes heraus, sie warf sich ein paar Mal unruhig hin und her, dann erwachte sie aus ihrem Halbschlummer. Die frühe Dämmerung war drinnen schon hereingebrochen und durchwehte mit ungewissem Wohlbehagen das Gemach. Claire schloß einen dumpfen Schauer über ihren Augen, und der Schlag ihres Herzens tat ihr weh; es war ihr, als hätte das Herz sich wund gelopft. Vor ihren Sinnen lag es noch immer wie ein wunderlicher Nebel, den sie nicht zu durchdringen vermochte, während sie doch meinte, sie müsse hindurch, weil es jenseits desselben Licht und sonnig sei. Wie seltsam das alles war!

Ein leises Klopfen an der Tür schreckte sie auf. Man hatte sie ja nicht stören sollen —

„Wer ist draußen?“

„Ich bin's, gnädige Frau,“ klang Babettens Stimme. „Der Herr Kommerzienrat hat lobend angefahren und lassen anfragen, ob die gnädige Frau zu sprechen sei.“

„Ich komme gleich in den Salon hinüber.“

Claire sprang auf, ordnete ihr Haar in dem Zitterlicht vor dem Spiegel und ging. Ein sonderbares Gefühl der Kälte durchströmte sie, als sie die Flügeltüren des roten Salons öffnete.

Der Kommerzienrat Bernhard Roland hatte bei ihrem Eintritt mit über der Brust gekreuzten Armen, den Rücken gegen sie gewandt, am Fenster gestanden. Jetzt drehte er sich bei dem Knarren der Tür rasch um und kam auf sie zu. In seiner Haltung lag etwas seltsam Schenes, Unsicheres, beinahe Demütiges. Er war nicht groß, aber stark und fest gebaut; sein von sehr gelichtetem, edlichem Haar um ein wenig aufgestülpten, dunkleren Nackenbuckel eingerahmtes Gesicht zeigte kluge, energiegeliche Züge. Seine hohe Stirn erlähnte gewohnt, die Gesichtsfarbe war fast geisthaft blaß, und die Augen hatten einen verklärten Ausdruck. Wenn er, wie jetzt, lächelte, nahm das Anlich aber etwas Gewinnendes an.

(Fortsetzung folgt)

Japan und Russland.

Nach ihrer hat die Russische Telegraphen-Agentur ihre Verbindung mit dem Herrn Kurapatka nicht hergestellt und die rätselhaftes Schweigen gibt Raum für Erfindungen und Entdeckungen gewandter englischer und amerikanischer Berichterstatter. Die wichtigsten Meldungen, deren Wahrheit oder Unwahrheit hier nicht kontrolliert werden kann, geben wir knapp wieder:

Gegenüber den Meldungen von einer Niederlage Kurapatkas wird dem Herrn Kurapatka aus St. Petersburg mitgeteilt, daß beim dortigen Generalkommando bisher nur Meldungen von Vorkämpfungen eingelaufen sind.

Ein Pariser Blatt läßt sich aber auch nur gerüchelt aus St. Petersburg mitteilen, es finde ein Gefecht zwischen Kurapatka und Gattsching zwischen den Truppen Kurapatkas und Kurafis statt. Die Lage Stadelbergs sei sehr kritisch.

Nach einer Meldung des „Bureau Herald“ aus Tokio hat General Kurapatka den größten Teil der liberalen Schützen, sowie 60 Geschütze nebst Kavallerie nach Süden geschickt. Die Kavallerie soll bereits am Dienstag Tschiao erreicht haben. In Kiaotang sollen nur drei Bataillone Infanterie und eine Abteilung Kavallerie verblieben sein.

Das „Bureau Reuter“ meldet aus Kiaotang vom 23. Juni, Kurapatka habe nunmehr persönlich die Führung der Armee übernommen. Auch aus Port Arthur wird wieder einmal von Gefechten gemeldet. In Tschifu verläuft gerüchelt die Japaner hätten am Dienstag und in der vergangenen Nacht einen energischen Angriff gegen Port Arthur auf Land- und See-Wege unternommen. Die Kapitäne zweier Dampfer, die in einiger Entfernung von Port Arthur vorbeifuhren, sagen aus, sie hätten zu dieser Zeit kein Geschützfeuer gehört.

Eine russische Schilderung des Kampfes bei Tschifu.

Wie das Bureau Reuter mitteilt, entwirft ein russischer Korrespondent in Kiaotang folgende Schilderung von dem Kampfe bei Tschifu (Wafangou) am 15. Juni:

Bald nach Tagesanbruch erdachte man die Japaner in beträchtlicher Stärke auf einem Hügel nördlich von Djammo. Die Infanterie war beschränkt und wurde durch Artillerie unterstützt. Der russische linke Flügel wurde mit den Reservevorkämpfern, um die Höhe zu klabern. Die Truppen hatten mehr als 1500 Meter offenes Terrain zu passieren und sobald sie dieses Terrain erreicht hatten, richteten die Japaner ein tödliches Feuer auf sie. Die Angreifer gingen in Schichtenlinien sprunghaft vor und machten von dem Gelände so viel Gebrauch wie möglich. Auf diese Weise kamen sie schließlich zu einer Terrainhöhe, wo sie Gelegenheit hatten, Atem zu schöpfen. Vor dem feindlichen Gewehrfeuer waren sie dort sicher, aber die feindliche Artillerie begann mit tödlichem Erfolg die Terrainhöhe vor Schrapnell-Feuer zu nehmen. Einige Truppenwelle verloren sämtliche Offiziere und die Hälfte ihrer Leute, drängten aber trotzdem vorwärts. Ein Regiment erreichte den Fuß des Hügels, auf dem die japanische Stellung war, während der Rest vor 6. Kompanie des 3. Regiments — etwa die Hälfte der Stärke, die man beim Ausbruch gehabt hatte — tatsächlich bis auf 20 Schritt an die japanischen Schanzen heran kam. Es war ein einziger Offizier mehr vorhanden. Als letzter war kurz zuvor Hauptmann Daxen durch einen Schuß in den Unterleib gefallen. Die Russen lagen schwer atmend unter den japanischen Schanzen, deren Infanterie ihnen wegen der Entfernung des Hügels nichts anhaben konnten, ohne sich selbst zu sehr über dem Schanzenrand zu erheben. So oft sie dies taten, wurden sie von einem Geschosshagel und von höllischen Jureusen bedrängt. Die Japaner wurden so weitend darüber, daß sie ihre Angreifer nicht weiter drängen konnten, daß sie dazu übergingen, über die Schanze hinweg mit schweren Steinen zu werfen. An einigen Stellen kam es tatsächlich zum Handgemenge, und der Kampf wurde eine Zeitlang mit Gewehrlofen und Steinen ausgefochten. Die Ablenkung, die dieser Kampf bot, wurde von den übrigen Russen dann benutzt, in einer benachbarten Terrainhöhe Deckung zu suchen. Auch diese Stellung mußte aber aufgegeben werden, da die japanische Artillerie ihr Feuer darauf konzentrierte. Der japanischen Feldartillerie und den schweren Geschützen war es unterdessen gelungen, die russischen Batterien zum Schweigen zu bringen.

Dieses Augenblick benutzte die Japaner, um den Hauptangriff zu unternehmen. Eine ganze Division wurde gegen das russische Zentrum geworfen, während zwei Divisionen den rechten Flügel umfassen und hart bedrängten. Bis gegen 11 Uhr hielt sich der rechte Flügel und dann kamen zwei Regimente Verstärkungen mit der Bahn an. Als diese Regimente auf dem Schlachtfeld erschienen, ging die ganze russische Linie unter Hurra vor, und rollte die Japaner tatsächlich zurück. General Rodza warf aber immer frische Truppen, ein Regiment nach dem anderen in den Kampf. Der russische General (Stadelberg) sah, daß er Gefahr lief, umgegriffen zu werden, sammelte seine Truppen in der Richtung der Reserve und trat den Rückmarsch in unter Ordnung an. Wir gegen aus von Wafangou gegen 5 Uhr gerück, nachdem wir vorher die Magazine in Brand gesetzt hatten. Eine Stunde später war die Stellung von den Japanern besetzt. Diese blieben den ganzen nächsten Tag in Wafangou stehen, rüdten dann aber in der Nacht vom 16. Juni vor und vertrieben unsere rechten Flügel, der in dem schweren Kampfe des vorhergehenden Tages am meisten gelitten hatte, zu umfassen. Während der Nacht brach ein furchtbares Gewitter los, durch das die Wege fast unpassierbar wurden. Trotzdem gelang es uns, unsere Absicht nach Norden allmählich durchzuführen.

General Rosju und General Otu sollen am Sonntag die russischen Stellungen zwischen Raiping und Gattsching angegriffen haben, doch ist über das Ergebnis dieser Kämpfe noch nichts bekannt geworden.

Kleinere Kriegsnachrichten.

Schwere Verluste an Japan. Die russischen Kriegskorrespondenten berichten immer häufiger von japanischen Grausamkeiten gegen russische Bewandte. Nach der Schlacht bei Wafangou sollen die Japaner russische Bewandte erschossen, gepeinigt und ihnen die Gurgel durchgeschnitten haben. In einem Ort hätten sie sieben Bewandte festgenommen, gebunden, ihnen Speise und Trank verweigert und zu wachen gegeben, dann sie einzeln herangeführt und ihnen die Gurgel durchgeschnitten. Nach einem anderen Korrespondenten sei in der japanischen Armee der Befehl ergangen, Kosaken nicht leben zu lassen. Die Bewandten sollen ferner einstimmig ansagen, daß auf japanischer Seite freiwillige von hohem Range und nicht japanischem Typus kämpften.

In Petersburg ist angeblich beschlossen worden, zum Herbst einen Teil des Gabels zu mobilisieren und mit dem in Ausführung befindlichen Offizierskorps auf den Kriegsschauplatz zu entsenden. Andererseits sind die 2. Infanterie- und Kavalleriedivision, die 2. Artilleriebrigade und das Garde-Sapen-Patillon. Zur 2. Division gehören: das Moskauer Grenadier- und das Pawlowsk-Finländische Infanterie-Regiment.

Politische Ueberblick.

Erfolge der sozialdemokratischen Kritik. Die preussische Reaktion steht sich, trotz der gewaltigen Machtstellung, die sie im Landtage einnimmt, in ihrem Steuergesetzgebung. Das Gesetz zur Verflüssung der Landarbeiter, das das Entrechtungsrecht über die Polen schenken von

allem Anfang an eine höhere Wehrzeit für sich zu haben, und in ihrem unersättlichen Hochmut schienen ihre Verleibiger allen Gegenständen unzugänglich. „Wagt Ihr auch recht haben“, klang es aus ihren Reden, so haben wir doch die Gewalt!“

Heute ist es ungewiß, was aus den beiden Gesetzen werden wird; es ist noch immer wahrscheinlich, daß sie, vielleicht mit ein paar Schönheitspflasterchen versehen, zur Annahme gelangen werden; aber ihre Urheber können nicht mehr darüber im Zweifel sein, daß sie den Sieg nur durch eine schwere Erschütterung ihres Ansehens erlangen können. Das Zentrum, das noch vor wenigen Jahren wie der brunnliche Hirsch nach dem Kontraktbruchgesetz schrie, ist ganz kleinlaut geworden, und nach dem erfolglosen Vorstoß, den die Sozialdemokratie durch ihre Reichstags-Interpellation gegen das Slavenrecht unternommen hat, wird es ihm nicht leicht werden, auch nur Bruchstücke dieses Gesetzes zu retten.

Gleichzeitig ist aber auch der heilige Kreuzweg gegen die Polen arg ins Stocken geraten, und seine zuverlässigsten Truppen beginnen zu wanken. Die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ sieht sich jetzt täglich genötigt, Aufschriften aufzunehmen, in denen deutsche Landwirte der Disproportion in schärfster Weise gegen das Anstufungsrecht Stellung nehmen. Allerdings erfahren die Leser der Zentrumsblätter ebenfalls, rümpfen das Kontraktbruchgesetz wackelt, wie die Leser konservativer Zeitungen erfahren, wer am frühesten und entschiedensten gegen die eigentumsfeindlichen Tendenzen des Anstufungsrechtes Front gemacht hat. Die Landarbeiter und die Polen könnten sonst erfahren, daß von allen Parteien gerade jene auf den Schutz ihres Rechts am eifrigsten bedacht ist, der sie — die einen wie die anderen — heute noch am fremdesten gegenübersehen. Sie könnten sich sonst Gedanken darüber machen, welche Schranke wohl sie vor der freisten Willkürherrschaft schützen würde, wenn es keine Sozialdemokratie gäbe.

Wir haben bei den Klassenwahlen des letzten Jahres keinen einzigen preussischen Landtagsmitglied erobert, und doch sind wir mitten unter ihnen. Wenn sich die preussischen Gesetzgeber einbilden, daß die Stimme der Sozialdemokratie in ihrem Rate nicht gelte — nun wohl, sie hat sich hörbar gemacht! Sie mögen die Gesetze fallen lassen, und sie befristigen damit unsern Erfolg! Sie mögen sie annehmen, und sie treiben uns Hunderttausende in die Arme! Auf alle Fälle arbeiten sie für uns.

Eine neue Wirbelschpende wird gegenwärtig vorbereitet. Der „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, also auch ein durchaus „achtbares“ und „anständiges“ Blatt, geht ein Schreiben eines Parlamentariers zu, das diese Informationen über das neueste Projekt einer Wirbelschpende macht: Das Kaiserpaar feiert im nächsten Jahre seine silberne Hochzeit. In Abgeordnetenzirkeln ist bereits mehrfach erwogen worden, zu dem Tage ein Nationalfest zu errichten, sei es auf dem Wege der Gesetzgebung oder durch einen offenen Aufruf aller Parteien an das Volk. Freiherr v. Mirbach hat aber inzwischen einen anderen Weg beschritten. Bei dem großen persönlichen Verwaltungsapparate und schreibt, wie eine Ministerialkanzlei, welche diese amtlich an die Landräte und diese wieder an die nachgeordneten Stellen weiter geben. Das Ministerium scheint in der Sache übergegangen zu sein und der Oberhofmeister direkt mit den Provinzialen aufzuwarten. In diesem Erlasse werden welche zur Ausbesserung der Kaiser Wilhelms-Gedächtniskirche zu verwenden und am Tage der silbernen Hochzeit des Kaiserpaars diesem zu übergeben sind. Wenigstens ist dies in mehreren Provinzen rechts und links von der Elbe geschehen. Es erscheint unzutrefflich, daß derartige eine private Persönlichkeit Aufgaben übernimmt, die der Regierung oder der Volkvertretung oder einem freien Komitee anfallen sollten, und zwar unter Inanspruchnahme der preussischen Bureaucratie.

Noch bedenklider aber ist die Art, wie die Spende nach den verschiedenen Erlässen des Herrn von Mirbach gesammelt werden soll. Der Oberhofmeister schreibt an den Präsidenten, daß sämtliche Spender in ein besonderes Buch eingetragen werden sollen, und dies Buch wird beiden Majestäten persönlich vorgelegt werden. Dieser demütigende Akt hat nur dann Wert, wenn in ihm die Voraussetzung liegt, daß die Regierungstellen, welche die längsten Listen herbeibringen, wohlwollende Anerkennung finden und wenn die Geber mit mehrfachen Äußerungen belohnt werden. Es ist also ein einfaches Kommerzialsystem, das sich unter dem Scheine königlichen Gutes und dynastischer Genugthuung verbirgt. Ist das der Weg, der zu einer wirklichen Volksfeier führt, an der das Volk in seiner Gesamtheit teil hat? Freiherr von Mirbach schließt geradezu die größten Massen des Volks bei dieser Volksfeier aus! In einem der Erlasse, welche von oben an die Landräte gehen, bittet er ausdrücklich kleinere Sammlungen zu verhindern, denn solche Sammlungen hätten öfter nur Beiträge von 12 bis 200 Mark erbracht. Solche Sammlungen sind aber häufig allarmen unbeliebt und sie geben reicheren Leuten Veranlassung, nur Beiträge von 10—20 Mark zu zeichnen, dadurch wird ein gutes Resultat der Sammlung gefährdet. Freiherr v. Mirbach scheint es demnach für richtig zu halten, bei der Spende des Volks nur die bekannten reicheren Leute heranzuziehen, deren uneigenmächtige Wohlthätigkeit er in Berlin schon schätzen gelernt hat.

Es kann uns natürlich nicht verdrängen, wenn die neue Mirbachsperde die kleinen Patrioten, die nur 12—200 M. schenken können, übergeht und nur die großen Patrioten brandschägt, deren Knopsloch noch leer in die Welt glöht. Diese indirekte Besteuerung der großen Vermögen ist uns so gar sympathischer, als die Erpressungen bei der welland Bismarcksperde, wo es die Masse bringen mußte und die Unternehmer die Großen und Markhäute durch Fabrikskisten aus „ihren“ Arbeitern herausholten. Der Oberhofmeister weiß, daß die „Rhinozerose“ ein verdammt dickes Fell haben und der Ertrag die Milche des Schöpfens nicht lohnt. So muß denn der Patriotismus der „Großen“ bluten, und es ist bezeichnend, daß die Rheinisch-Westfälische Zeitung, das Organ der Großindustriellen des Zentralverbandes, der Frage die Schelle angehängt hat. Nach den Enthüllungen des Pommerenbankprozesses hält das patriotische Kapital die Gelegenheit für günstig, um den künftigen Tributpflichtigen abzuschnitteln.

Die drei Grazien. Die „Deutsche Zeitung“ hat ihre allerhöchste Mißbilligung über eine Äußerung des Gedankenanges von Herr Ritter Rütters Buch: Sie müssen ausgesprochen, die in der „Berliner Zeitung“ veröffentlicht war.

Als Gegenwehr gibt die „Berliner Zeitung“ eine trügliche Charakteristik der „liberalen“ Presse, in der es heißt: Die Herren nunmehr nicht länger an, das Verfahren der „Deutschen Zeitung“ die „W.-Z.“ hatte behauptet, Rütters Gedanken seien im Anbetracht der Meinung der „Berl. Ztg.“ für eine gemeine Klatsch zu erklären, die ein erschreckend helles Licht auf den Tiefstand, in dem das Volk in seinem blindwütigen Kampfe für die Verwirklichung des Liberalismus herabgefallen ist. Seine Formiertheit wird nur noch durch die Schädigkeit seiner Fehlschlüsse übertrifft.

Bei ihren Fehlschlüssen geht die „Deutsche Zeitung“ Hand in Hand mit der „Freisinnigen Zeitung“. Versteht sich. Die „Freisinnige Zeitung“ nimmt wiederum den Unrat der „Deutschen Zeitung“ auf, um nach uns damit zu werfen. Es ist noch gar nicht lange her, daß die „Deutsche Zeitung“ der „Freisinnigen Zeitung“ wegen eines unqualifizierbaren Angriffes auf den Chef-Redakteur E. Richter das denkbar schlechteste Zeugnis ausgestellt hat. Bitte geben die beiden edlen Seelen Hand in Hand miteinander. Wie sagt doch Heine? „Sellen habt ihr mich verstanden, Sellen nur verstand ich euch. Nur wenn wir im Tode uns fanden, Dann verstanden wir uns gleich!“

Und als Dritter im Bunde findet sich die „Deutsche Tageszeitung“ ein. Tres faciant collegium. Das Hinderblatt gibt seiner Neugier eine Fassung, aus der die demagogische Absicht besonders deutlich erhellt. Ein anmutiges Bild, diese drei Grazien! Stimmt!

Ein erstklassiger Mensch. Der Freiherr Kurt v. Bodenhausen, der gefangene Herrscher der Straßenschlacht von Hannover, hat, wie Berliner bürgerliche Blätter zu erzählen wissen, ein recht bewegtes Leben hinter sich. Wegen „Abergroßen Egoismus“ aus dem aktiven Militärdienst geschieden, arrangierte der Kaufmann und Freiherr schon im Jahre 1901 ein Straßengefecht, bei dem er seinen Gegner, einen harmlosen Passanten, zum Krappelschlag überredete. Bodenhausen erhielt für diese Tat 2 Jahre Gefängnis. Die durch Begnadigung bald wiedergewonnene Freiheit benützte er dazu, einen Bekannten mit der Champagnerflasche zu bearbeiten. Für dieses erstklassige Vergnügen zahlte er nachträglich eine Strafgebühr von 300 Mark.

Ein Artikel über die verkehrte Wirkung der sozialdemokratischen Agitation ist in der reaktionären Aristokratiepresse fällig. Wir werden sein Erscheinen signalisieren.

Dem Reichsverband gegen die Sozialdemokratie hat sich weiter der 4000 Mitglieder umfassende „Mitteldeutsche Verband der Evangelischen Arbeitervereine“ angeschlossen. Ferner ist der „Verein der Eisenbahnarbeiter in Erfurt“, der 163 Mitglieder zählt, dem Reichsverband gegen die Sozialdemokratie beigetreten. Der Reichsverband zählt jetzt insgesamt bereits 12,765 Mitglieder.

Im Herzogtum Gotha hat die Wahl der Abgeordneten durch die Wahlmänner stattgefunden. Die Namen unter sechs Abgeordneten sind Tüllig, Demmer, Wolf, Joos, Bod und Tschöner. Im vorigen Landtag hat die Sozialdemokratie bekanntlich neun Vertreter.

Gegen das Totalstörungsrecht hat die deutsche Gesellschaft für ethische Kultur eine Petition an den Reichstag gerichtet. Sie bittet unter ausführlicher Darlegung der hiesigen Wirkungen des Totalstörungsrechts um Ablehnung des Gesetzentwurfes, sowie um die Verwirklichung nachhaltigster Bekämpfung aller aus diesen Veranlassungen hervorgehenden Glücksspiel-Einrichtungen und der dadurch hervorgerufenen Zustände, zugleich aber um die Eröffnung ergiebiger und stichhaltiger Hilfsquellen für die Förderung der Verdienste in Deutschland.

Wegen Wahlfälschung waren in Köslin von der Strafkammer die Rittmeisterlicher Gebrüder Köding auf Groß-Saake in Pommeren zu je sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden. Wegen des Urteils hatten sie zunächst Revision beim Reichsgericht eingelegt, dieses aber später wieder zurückgezogen. Ein von den Verurteilten an den Kaiser gerichtetes Gnadengeuch wurde Umwandlung der Gefängnisstrafe in entsprechende Festungshaft in jetzt abschlägig beschieden worden.

Gouverneur Reutwein ist nunmehr von jeder weiteren Teilnahme an dem Herrenschießen ausgeschlossen worden. Er soll demnach nach Windhuk zurückgehen behufs Erledigung der inzwischen angefallenen Regierungsgeschäfte. Anfangs August begibt er sich nach dem Süden des Schatzgebietes, um dort die Anstalten zu besichtigen und die Eingeborenen, wenn nötig, durch neu dorthin gelandete Truppen in Schach zu halten. — Und trotz alledem wird versichert, daß das Einvernehmen zwischen Reutwein und Trotha das denkbar herzlichste sei!

Ausland.

Die Karthäuser-Angelegenheit, die in den letzten Tagen in Frankreich sehr viel Staub aufgewirbelt hat, wird allem Anschein nach mit einer günstigen Entscheidung des unerschütterlichen Ministerpräsidenten Combes endigen. Der Hauptbelastungszeuge, der Journalist Besson, der bereits früher einen Erpressungsversuch gegen den Orden der Karthäuser unternommen hat, ist, wie schon jetzt als feststehend erachtet werden kann, von dem Gouverneur des Ministerpräsidenten erlauft, und selbst in nationalistischen Kreisen ist man zu der Ueberzeugung gelangt, daß mit diesem „Kassischen Zeugen“ kein Staat zu machen ist.

Ueber die Ernennung des Generalgouverneurs von Finnland, Bobrikow, sind der „Frankf. Ztg.“ interessante Einzelheiten angegangen, denen wir folgendes entnehmen: Eugen Schaumann hatte am Abend vor der blutigen Tat verschiedene Freunde, Männer und Frauen zu einem Souber eingeladen. Als einer der Eingeladenen sich wegen dringender Arbeit entschuldigen mußte und dabei äußerte: „Wäre es nur Donnerstag Abend gewesen!“ hatte Eugen Schaumann gesagt: „Morgen Abend bin ich nicht mehr unter den Lebenden.“ Die ganze Nacht auf Donnerstag schritt er in seinem Zimmer auf und ab, wie andere Hausbewohner später mitgeteilt haben. Donnerstag Vormittag war er mit einigen Fremden in einem Frühstückslokal zusammen und erzählte allerlei lustige Jagdgeschichten. Um halb elf Uhr, das heißt gerade eine halbe Stunde vor dem Attentat, verabschiedete er sich, indem er seinen Fremden sagte, er habe im Senat zu tun. Dort unterließ er sich bis wenige Minuten vor 11 Uhr mit verschiedenen Kollegen in den Bureau des obersten Staats, ging dann die Treppe ganz langsam hinunter und stellte sich hinter eine der Treppensäulen, sobald er bemerkte, daß der Generalgouverneur in das große Vestibül unten eingetreten war und sich nach oben begab, um den Plenarberatung des Senats beizumohnen. Einige Sekunden später trat Schaumann auf den Generalgouverneur zu und gab in schneller Reihenfolge drei Schüsse auf ihn ab, den ersten gegen den Hals, den zweiten gegen die Brust, den dritten gegen den Unterleib, gerichtet. Schaumann war ein vorzüglicher Revolverbesitzer und hatte sich seit Jahren in fortwährender Übung gehalten. Die erste Kugel bohrte sich zwischen die Brust und Speiseröhre hinein, die zweite traf den Uniformknopf in der Herzgegend, die dritte endlich — aufsehend eine sogenannte Dumm-dumm-Kugel mit teilweise entferntem Hülfenmantel — traf den Unterleib und verursachte eine entsetzliche Wunde. Als Schaumann erkannte, daß er sein Ziel erreicht hatte, legte er den siebenläufigen Revolver gegen seine Brust, drückte zwei Mal los und brach sofort tot zusammen.

Der Reichsname Schaumanns wurde von russischen Gendarmen in roher Weise behandelt und ist seinen Verwandten noch nicht abgeliefert worden.

Partei-Angelegenheiten. Die Parteigenossen in Weimar nahmen Stellung zum Parteitage. Nach einem Vortrage des Abg. Bandert über „Abstufung“

Japan und Rußland.

Nach immer hat die Russische Telegraphen-Agentur ihre Verbindung mit dem Herrn Rurawkin nicht hergestellt und die rätselhaftesten Schweigen gibt Raum für Erfindungen und Entdeckungen gewandter englischer und amerikanischer Berichterstatter. Die wichtigsten Meldungen, deren Wahrheit oder Unwahrheit hier nicht kontrolliert werden kann, geben wir knapp wieder:

Wegen der Meldungen von einer Niederlage Rurawkins wird dem „Veu de Paris“ aus St. Petersburg mitgeteilt, daß beim dortigen Generallstab bisher nur Meldungen von Vorpostenkämpfen eingelaufen sind.

Ein Pariser Blatt läßt sich aber auch nur gerüchelt aus St. Petersburg mitteilen, es läßt ein Gefecht zwischen den Sibirier und Daitsheng zwischen den Truppen Rurawkins und Kuroki statt. Die Lage Stadelbergs sei sehr kritisch.

Nach einer Meldung des „Bureau Herald“ aus Tokio hat General Rurawkin den größten Teil der sibirischen Schützen, sowie 60 Geschütze nach Kavalierie nach Süden geschickt. Die Kavallerie soll bereits am Dienstag Tschifan erreicht haben. In Miaojiang sollen nur drei Bataillone Infanterie und eine Abteilung Kavallerie verblieben sein.

Das „Bureau Reuter“ meldet aus Miaojiang vom 23. Juni, Rurawkin habe nunmehr persönlich die Führung der Arme übernommen. Auch aus Port Arthur wird wieder einmal von Gefechten gemeldet. In Tschifu verläutet gerüchelt die Japaner hätten am Dienstag und in der vergangenen Nacht einen energischen Angriff gegen Port Arthur auf Land- und Seeseite unternommen. Die Kapitäne zweier Dampfer, die in einiger Entfernung von Port Arthur vorbeifuhren, sagen aus, sie hätten zu dieser Zeit kein Geschützfeuer gehört.

Eine russische Schilderung des Kampfes bei Telissu.

Wie das Bureau Reuter mitteilt, entwirft ein russischer Korrespondent in Miaojiang folgende Schilderung von dem Kampfe bei Telissu (Wafangou) am 15. Juni: Bald nach Tagesanbruch entdeckte man die Japaner in beträchtlicher Stärke auf einem Hügel nördlich von Diao-wo. Die Infanterie war verstreut und wurde durch Artillerie unterdrückt. Der russische linke Flügel wurde von den Russen vorgeworfen, um die Höhe zu klabern. Die Truppen hatten mehr als 1500 Meter offenes Terrain zu passieren und sobald sie dieses Terrain erreicht hatten, richteten die Japaner ein tödliches Feuer auf sie. Die Angreifer gingen in Schichtenlinien sprunghaft vor und machten von dem Hügel so viel Gebrauch wie möglich. Auf diese Weise kamen sie schließlich zu einer Terrainschwelle, wo sie Gelegenheit hatten, Atem zu schöpfen. Der dem feindlichen Gewehrfeuer waren sie dort sicher, aber die feindliche Artillerie begann mit tödlichem Erfolge die Terrainschwelle unter Schrapnell-Feuer zu nehmen. Einige Truppen verlor die russische Infanterie und die Hälfte ihrer Leute, drängten aber trotzdem vorwärts. Ein Regiment erreichte den Fuß des Hügel, auf dem die japanische Stellung war, während der Rest der 6. Kompanie des 3. Regiments — etwa die Hälfte der Stärke, die man beim Ausbruch gehabt hatte — tatsächlich bis auf 20 Schritt an die japanischen Schanzen heran kam. Es war kein einziger Offizier mehr vorhanden. Als letzter war Herr von Hauptmann Hasler durch einen Schuß in den Unterleib gefallen. Die Russen lagen schwer atmend unter den japanischen Schanzen, deren Infanterie ihnen wegen der Krümmung des Hügel nichts anhaben konnten, ohne sich selbst zu sehr über den Schanzenrand zu erheben. So oft sie dies taten, wurden sie von einem Geschützfeuer und von höllischen Rufschreien begrüßt. Die Japaner wurden so weitend darüber, daß sie ihre Angreifer nicht vertreiben konnten, daß sie dazu übergingen, über die Schanze hinweg mit Schrapnell zu werfen. An einigen Stellen kam es tatsächlich zum Handgemachten, und der Kampf wurde eine Zeitlang zum Gewehrduell und Steinwerfen ausgeartet. Die Ablenkung, die dieser Kampf bot, wurde von den übrigen Russen dazu benutzt, in einer benachbarten Terrainschwelle Deckung zu suchen. Auch diese Stellung mußte aber aufgegeben werden, da die japanische Artillerie ihr Feuer darauf konzentrierte. Der japanischen Feldartillerie und den schweren Geschützen war es unterdessen gelungen, die russischen Batterien zum Schweigen zu bringen.

Dieser Augenblick benutzten die Japaner, um den Hauptangriff zu unternehmen. Eine ganze Division wurde gegen das russische Zentrum geworfen, während zwei Divisionen den rechten Flügel angriffen und hart bedrückten. Bis gegen 11 Uhr hielt sich der rechte Flügel und dann kamen zwei Regimente Verstärkungen mit der Bahn an. Als diese Regimenter auf dem Schlachtfeld erschienen, ging die ganze russische Linie unter Hurra vor, und wollte die Japaner tatsächlich zurück. General Rodin warf aber immer wieder neue Truppen, ein Regiment nach dem anderen in den Kampf. Der russische General (Stadelberg) sah, daß er Gefahr lief, umzingelt zu werden, sammelte seine Truppen in der Richtung der Russen und trat den Rückmarsch in guter Ordnung an. Die Japaner von Wafangou gegen 5 Uhr zurück, nachdem wir vorher die Magazine in Brand gesetzt hatten. Eine Stunde später war die Stellung von den Japanern besetzt. Diese blieben den ganzen nächsten Tag in Wafangou stehen, rückten dann aber in der Nacht vom 16. Juni vor und versuchten unser rechten Flügel, der in dem schweren Kampfe des vorhergehenden Tages am meisten gelitten hatte, zu umfassen. Während der Nacht brach ein furchtbares Gewitter los, durch das die Wege fast unpassierbar wurden. Trotzdem gelang es uns, unseren Rückzug nach Norden allmählich durchzuführen.

General Rodin und General Du sollen am Sonntag die russischen Stellungen zwischen Raiping und Hattscheng angegriffen haben, doch ist über das Ergebnis dieser Kämpfe noch nichts bekannt geworden.

Kleinere Kriegsnachrichten.

Schwere Beschuldigungen gegen Japan. Die russischen Kriegskorrespondenten berichten immer häufiger von japanischen Grausamkeiten gegen russische Verwundete. Nach der Schlacht bei Wafangou sollen die Japaner russische Verwundete erschossen, gefoltert und ihnen die Eingeweide durchgeschneiden haben. In einem Ort hätten sie sieben Verwundete festgenommen, gebunden, ihnen Speise und Trank verabreicht und zu rauchen gegeben, dann sie einzeln herangeführt und ihnen die Eingeweide durchgeschneiden. Nach einem anderen Korrespondenten sei in der japanischen Armee der Befehl ergangen, Kollaten nicht leben zu lassen. Die Verwundeten sollen ferner einstimmig ausgerufen, daß auf japanischer Seite Freiwillige von hohem Wuchs und nicht japanischem Typus kämpften.

In Petersburg ist angeblich beschlossen worden, zum Herbst einen Teil des Gardekorps zu mobilisieren und mit dem in Ansehung befindlichen Offiziersgewand auf den Kriegsschauplatz zu entsenden. Anzusehen sind die 2. Infanterie- und Kavalleriedivision, die 2. Artilleriebrigade und das Garde-Sapen-Bataillon. Zur 2. Division gehören: das Moskauer Grenadier- und das Pawlow-Französische Infanterie-Regiment.

Politische Heberlächt.

Erfolge der sozialdemokratischen Kritik. Die preussische Reaktion sieht sich, trotz der gewaltigen Machtstellung, die sie im Landtage einnimmt, in ihrem Siegeszuge gehemmt. Das Gesetz zur Verfassung der Landarbeiter, das das Entrechtungsrecht wider die Polen schienen von

allem Anfang an eine sichere Weidreit für sich zu haben, und in ihrem jungerhaften Hochmut schienen ihre Verteidiger allen Gegenständen ungnädig. „Mögt Ihr auch recht haben“, klang es aus ihren Reihen, „so haben wir doch die Gewalt!“

Heute ist es ungewiß, was aus den beiden Gesetzen werden wird; es ist noch immer wahrscheinlich, daß sie, vielleicht mit ein paar Schönheitspflasterchen versehen, zur Annahme gelangen werden; aber ihre Urheber können nicht mehr darüber im Zweifel sein, daß sie den Sieg nur durch eine schwere Erschütterung ihres Ansehens erlangen können. Das Zentrum, das noch vor wenigen Wochen wie der brünstige Drach nach dem Kontraktbruchgesetz schrie, ist ganz kleinlaut geworden, und nach dem erfolglosen Vorstoß, den die Sozialdemokratie durch ihre Reichstags-Interpellation gegen das Sklavengesetz unternommen hat, wird es ihm nicht leicht werden, auch nur Bruchstücke dieses Gesetzes zu retten.

Gleichzeitig ist aber auch der heilige Kreuzzug gegen die Polen arg ins Stocken geraten, und seine zuverlässigsten Truppen beginnen zu wanken. Die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ sieht sich jetzt täglich genötigt, Aufschreien aufzunehmen, in denen deutsche Landwirte der Disprovingen in schärfster Weise gegen das Ansiedlungsrecht Stellung nehmen.

Allerdings erfahren die Leser der Zentrumsprose ebensowenig, warum das Kontraktbruchgesetz wackelt, wie die Leser konservativer Zeitungen erfahren, wer am frühesten und entschlossensten gegen die eigentumsfeindlichen Tendenzen des Ansiedlungsrechtes Front gemacht hat. Die Landarbeiter und die Polen könnten sonst erfahren, daß von allen Parteien gerade jene auf den Schutz ihres Rechts am eifrigsten bedacht ist, der sie — die einen wie die andern — heute noch am fremdesten gegenüberstehen. Sie könnten sich sonst Gedanken darüber machen, welche Schranke wohl sie vor der frechsten Willkürherrschaft schützen würde, wenn es keine Sozialdemokratie gäbe.

Wir haben bei den Klassenwahlen des letzten Jahres keinen einzigen preussischen Landtagsstimm erobert, und doch sind wir mitten unter ihnen. Wenn sich die preussischen Gesetzgeber einbilden, daß die Stimme der Sozialdemokratie in ihrem Rate nicht gelte — nun wohl, sie hat sich hörbar gemacht! Sie mögen die Gesetze fallen lassen, und sie beständigen damit unsern Erfolg! Sie mögen sie annehmen, und sie treiben uns Hunderttausende in die Arme! Auf alle Fälle arbeiten sie für uns.

Eine neue Mirbachspende wird gegenwärtig vorbereitet. Der „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, also auch ein durchaus „achtbares“ und „anständiges“ Blatt, geht ein Schreiben eines Parlamentarikers zu, das diese Informationen über das neueste Projekt einer Mirbach-Spende macht:

Das Kaiserpaar feiert im nächsten Jahre seine Silberhochzeit. In Abgeordnetentagen ist bereits mehrfach erwogen worden, zu dem Tage ein Nationalfest zu errichten, sei es auf dem Wege der Gesetzgebung oder durch einen offenen Aufruf aller Parteien an das Volk. Freiherr v. Mirbach hat aber inwischen einen anderen Weg beschritten. Bei dem großen persönlichen Einfluß, den er besitzt, bedient er sich ohne weiteres des preussischen Verwaltungsapparates und schreibt, wie eine Ministerialinstruktion, an die Oberpräsidenten Erlasse über eine vorzunehmende Sammlung, welche diese amtlich an die Landräte und diese wieder an die nachgeordneten Stellen weiter geben. Das Ministerium scheint in der Sache überzogen zu sein und der Oberhofmeister direkt mit den Oberpräsidenten zu verkehren. In diesem Erlasse werden die Behörden aufgefordert, in ihren Kreisen Beiträge zu sammeln, welche zur Anschaffung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnismedaille zu verwenden sind am Tage der silbernen Hochzeit des Kaiserpaars diesem zu übergeben sind. Wenigstens ist dies in mehreren Provinzen rechts und links von der Elbe geschehen. Es erscheint unzutrefflich, daß derartig eine private Persönlichkeit Aufgaben übernimmt, die der Regierung oder der Volkvertretung oder einem freien Komitee zufallen sollten, und zwar unter Inanspruchnahme der preussischen Bureaukratie.

Noch bedenklicher aber ist die Art, wie die Spende nach den verschiedenen Klassen des Reichs von Mirbach gesammelt werden soll. Der Oberhofmeister schreibt an den Präsidenten, daß sämtliche Spender in ein besonderes Buch eingetragen werden sollen, und dies Buch wird beiden Majestäten persönlich vorgelegt werden. Dieser beneidete Wind hat nur dann Wert, wenn in ihm die Vorankündigung liegt, daß die Regierungstellen, welche die längsten Listen herbeibringen, wohlwollende Anerkennung finden und wenn die Geber mit mehrteiligen Riffen entsprechend belohnt werden. Es ist also ein einfaches Kommerziantengeschäft, das sich unter dem Scheine kirchlichen Eifers und dynastischer Gesinnung verbirgt. Ist das der Weg, der zu einer wirklichen Volksfeier führt, an der das Volk in seiner Gesamtheit teil hat? Freiherr von Mirbach schlägt geradezu die größten Massen des Volks bei dieser Volksspende an! In einem der Erlasse, welche von oben an die Landräte gehen, bietet er ausdrücklich kleinere Sammlungen zu verhindern, denn solche Sammlungen hätten öfters nur Beträge von 10 bis 200 Mark gebracht. Solche Sammlungen sind aber endlich allgemein unbeliebt und sie geben reicheren Leuten Veranlassung, nur Beträge von 10—20 Mark zu schicken, dadurch wird ein gutes Resultat der Sammlung gefährdet. Freiherr v. Mirbach scheint es demnach für richtig zu halten, bei der Spende des Volks nur die bekannten reichen Leute heranzuziehen, deren weitgenüßige Wohlthätigkeit er in Berlin schon schätzen gelernt hat.

Es kann uns natürlich nicht verdrießen, wenn die neue Mirbachspende die kleinen Patrioten, die nur 12—200 Mk. schenken können, übergeht und nur die großen Patrioten brandschmettert, deren Knopsloch noch leer in die Welt glöht. Diese indirekte Besteuerung der großen Vermögen ist uns sogar sympathischer, als die Erpressungen bei der weiland Bismarckspende, wo es die Masse bringen mußte und die Unternehmer die Großen und Markhäute durch Fabrikanten aus „ihren“ Arbeitern herausholten. Der Oberhofmeister weiß, daß die „Rhinogeroffe“ ein verdammt großes Fell haben und der Ertrag die Mühe des Schröpfens nicht lohnt. So muß denn der Patriotismus der „Großen“ bluten, und es ist bezeichnend, daß die Rheinisch-Westfälische Zeitung, das Organ der Großindustriellen des Zentralverbandes, der Lage die Schelle angehängt hat. Nach den Entschlüssen des Bommernbankprozesses hält das patriotische Kapital die Gelegenheit für günstig, um den künftigen Erbschaftssteuer abzuschnitten.

Die drei Grazien. Die „Weserzeitung“ hat ihre allerhöchste Mißbilligung über eine Skizzenung des Gedankenganges von Pfarrer Rütters auch: Sie müssen, ausgesprochen, die in der „Berliner Zeitung“ veröffentlicht war.

Als Gegenwehr gibt die „Berliner Zeitung“ eine rasche Charakteristik der „liberalen“ Presse, in der es heißt:

Wir sehen nunmehr nicht länger an, das Verfahren der „Weserzeitung“ (die „W.-Z.“) hätte behauptet, Rütters Gedanken seien ein Ausdruck der Meinung der „Berl. Ztg.“ für eine gemeine Fälschung zu erklären, die ein erschütterndes Verbrechen auf dem Tischnah, zu dem das Blatt in seinem blindwichtigen Kampfe für die Verwirklichung des Liberalismus herabgelassen ist. Seine Borniertheit wird nur noch durch die Schädigkeit seiner Gesinnung abertoffen.

Bei ihrem Fälscherpraktiken geht die „Weserzeitung“ Hand in Hand mit der „Freisinnigen Zeitung“. Versteht sich. Die „Freisinnige Zeitung“ nimmt wiederum den Untert der „Weserzeitung“ auf, um nach und damit zu wirken. Es ist noch gar nicht lange her, daß die „Weserzeitung“ der „Freisinnigen Zeitung“ wegen eines unqualifizierenden Angriffes auf den Chef-Redakteur E. Ritzer das denkbar schlechteste Zeugnis ausgestellt hat. Heute gehen die beiden edlen Seelen Hand in Hand miteinander. Wie sagt doch Heine?

„Selten habt ihr mich verstanden, Selten nur verstand ich euch, Nur wenn wir im Tred und sanden, Dann verstanden wir uns gleich!“

Und als Dritter im Bunde findet sich die „Deutsche Tageszeitung“ ein. Trow faciant colligam. Das Bänderblatt gibt seiner Noth eine Fassung, aus der die denunziatorische Absicht besonders deutlich erhellt. Ein anmutiges Bild, diese drei Grazien! Stimmt!

Ein erstklassiger Mensch. Der Freiherr Kurt v. Bodenhausen, der gefangene Oberführer der Straßenschlacht von Hannover, hat, wie Berliner bürgerliche Blätter zu erzählen wissen, ein recht bewegtes Leben hinter sich. Wegen „übergroßen Schicksals“ aus dem aktiven Militärdienst geschieden, arrangierte der Kaufmann und Freiherr schon im Jahre 1901 ein Straßengesetz, bei dem er seinen Namen, einen harmlosen Passanten, zum Kräfteverlust schlug. Herr v. Bodenhausen erhielt für diese Tat 2 Jahre Gefängnis. Die durch Regungsdung bald wiedergewonnene Freiheit benötigte er dazu, einen Bekannten mit der Champannerflasche zu bearbeiten. Für dieses erstklassige Vergnügen zahlte er nachträglich eine Strafgeldbuße von 800 Mark.

Ein Artikel über die verrohende Wirkung der sozialdemokratischen Agitation ist in der reaktionären Württembergischen Presse. Wir werden sein Erscheinen signalisieren.

Dem Reichsverband gegen die Sozialdemokratie hat sich weiter der 4000 Mitglieder umfassende „Mitteldeutsche Verband der Evangelischen Arbeitervereine“ angeschlossen. Ferner ist der „Verband der Eisenbahnarbeiter in Erfurt“, der 169 Mitglieder zählt, dem Reichsverband gegen die Sozialdemokratie beigetreten. Der Reichsverband zählt jetzt insgesamt bereits 12,765 Mitglieder.

Im Bezirkamt Gotha hat die Wahl der Abgeordneten durch die Wahlmänner stattgefunden. Die Namen unserer sechs Abgeordneten sind Illig, Denner, Wolf, Jooß, Bod und Ceboer. Im vorigen Landtag hat die Sozialdemokratie bekanntlich neun Vertreter.

Gegen das Totalitarrecht hat die deutsche Gesellschaft für ethische Kultur eine Petition an den Reichstag gerichtet. Sie bittet unter ausführlicher Darlegung der übten Wirkungen des Rennsports und des damit verbundenen Glücksspiels auf die weitesten Volksschichten um Ablehnung des Gesetzentwurfes, sowie um die Verbeibaltung nachhaltigster Bekämpfung aller aus diesen Veranlassungen hervorgegangenen Glücksspiel-Einrichtungen und der dadurch hervorgerufenen Zustände, zugleich aber um die Eröffnung ergiebiger und stilles unbedenklicher Hilfsquellen für die Förderung der Pferden auch in Deutschland.

Wegen Wahlfälschung waren in Köslin von der Strafkammer die Mitterquidbesitzer Gebrüder Rüdiger auf Groß-Saathye in Pommeren zu je sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden. Wegen des Urteils hatten sie zunächst Revision beim Reichsgericht eingelegt, dieses aber später wieder zurückgezogen. Ein von den Verurteilten an den Kaiser gerichtetes Schreiben suchte mittels Umwandlung der Gefängnisstrafe in entsprechende Festungshaft ist jetzt abschlägig beschieden worden.

Gouverneur Lentwein ist nunmehr von jeder weiteren Teilnahme an dem Hereroaufstand ausgeschlossen worden. Er soll demnach nach Windhuk zurückgehen behufs Erledigung der inzwischen angefallenen Regierungsgeschäfte. Anfangs August begibt er sich nach dem Süden des Schutzgebietes, um dort die Anführer zu beruhigen und die Eingeborenen, wenn nötig, durch neu dorthin geschickte Truppen in Schach zu halten. — Und trotz alledem wird berichtet, daß das Einvernehmen zwischen Lentwein und Trotha das denkbar herzlichste sei!

Ausland.

Die Rathhäuser Angelegenheit, die in den letzten Tagen in Frankreich sehr viel Staub aufgewirbelt hat, wird allem Anschein nach mit einer glänzenden Wahrung des zu Unrecht verdächtigten Ministerpräsidenten Combes endigen. Der Hauptbelastungszeuge, der Journalist Desson, der bereits früher einen Erpressungsversuch gegen den Orden der Rathhäuser unternommen hat, ist, wie schon jetzt als feststehend erachtet werden kann, von dem Segner des Ministerpräsidenten erkaufte, und selbst in nationalistischen Kreisen ist man zu der Ueberzeugung gelangt, daß mit diesem „klassischen Zeugen“ kein Staat zu machen ist.

Ueber die Ermordung des Generalgouverneurs von Simland, Sobriow, sind der „Frankf. Ztg.“ interessante Einzelheiten zugegangen, denen wir folgendes entnehmen:

Eugen Schumann hatte am Abend vor der blutigen Tat verschiedene Freunde, Männer und Frauen zu einem Souper eingeladen. Als einer der Eingeladenen sich wegen dringender Arbeit entschuldigen mußte und dabei äußerte: „Wäre es nur Donnerstag Abend gewesen!“ hatte Eugen Schumann gesagt: „Morgen Abend bin ich nicht mehr unter den Lebenden.“ Die ganze Nacht auf Donnerstag schritt er in seinem Zimmer auf und ab, wie andere Hausbewohner später mitgeteilt haben. Donnerstag Vormittag war er mit einigen Freunden in einem Frühstückslokal zusammen und erzählte allerlei lustige Jagdgeschichten. Um halb elf Uhr, das heißt gerade eine halbe Stunde vor dem Attentat, verabchiedete er sich, indem er seinen Fremden sagte, er habe im Senat zu tun. Dort miterhielt er sich bis wenige Minuten vor 11 Uhr mit verschiedenen Kollegen in den Bureau des obersten Stoffs, ging dann die Treppe ganz langsam hinunter und stellte sich hinter eine der Treppensäulen; sobald er bemerkte, daß der Generalgouverneur in das große Vestibül unten eingetreten war und sich nach oben begab, um den Plenarberatung des Senats beizuwohnen. Einige Sekunden später trat Schumann auf den Generalgouverneur zu und gab in schneller Reihenfolge drei Schüsse auf ihn ab, den ersten gegen den Hals, den zweiten gegen die Brust, den dritten gegen den Unterleib gerichtet. Schumann war ein vorzügliches Revolvergeschütze und hatte sich seit Jahren in fortwährender Übung gehalten. Die erste Kugel bohrte sich zwischen die Brust und Speiseröhre hinein, die zweite traf den Uniformknopf in der Herzgegend, die dritte endlich — aufschneidend eine sogenannte Dum-dum-Kugel mit teilweiser entfernter Mündung — traf den Unterleib und verursachte eine erhebliche Wunde. Als Schumann erkannte, daß er sein Ziel erreicht hatte, legte er den siebenläufigen Revolver gegen seine Brust, drückte zwei Mal los und brach sofort tot zusammen.

Der Leichnam Schumanns wurde von russischen Gendarmen in roherer Weise behandelt und ist seinen Verwandten noch nicht ausgeliefert worden.

Partei-Angelegenheiten.

Die Parteigenossen in Weimar nahmen Stellung zum Parteitag. Nach einem Vortrage des Abg. Bandert über Maßregeln

aus und Resolutionen" wurde einstimmig folgende Resolution angenommen:

Die sozialdemokratische Partei in Weimar spricht die Erwartung aus, daß in Zukunft die Weimarer Verfassung innerhalb unserer Partei in einer solchen Form zum Ausdruck gebracht werden, wie es in einer Partei, deren Angehörige es mit der Erringung der im Programm der Partei festgesetzten Ziele ernst meinen, die Pflicht jedes Einzelnen gebietet erfordert.

Der zum Parteitag nach Weimar erwählte Delegierte erhält den Auftrag, zur Verhinderung ähnlicher Vorkommnisse wie in Dresden mitzureden.

Arbeiterbewegung.

Die Brauereiarbeiter in Magdeburg haben einen Lohnzettel ausgearbeitet, der den Brauereileitungen vorgelegt worden ist. Die Unterhandlungen mit den Brauereileitungen sollen vom Verband der Transportarbeiter und vom Brauereiarbeiter-Verband gemeinsam geführt werden.

Lokales und Provinzielles.

Dreslau, den 24. Juni 1904.

Breslauer Stadtverordneten-Versammlung.

Nach einer Reihe kleinerer Vorlagen, die fast ohne Debatte erledigt wurden, kam plötzlich die Interpellation Reichenberg betr. die Verwendung des 1 1/2 Millionen-Uberschusses zur Verhandlung. Auf der Tagesordnung stand nämlich der Jahresabschluss der Rämmerlei für 1903. Und da der Stat. Referent, Herr Dettinger, in seiner Besprechung dieses Rämmerleibeschlusses bereits auf den Inhalt der Interpellation einging und Herr Sebulla in der Diskussion den Faden weiterspannte, so beantragte der Interpellant selbst, daß seine Anfrage mit dem erwähnten Gegenstande gemeinsam behandelt werden möchte, was denn auch geschah. Zwar war der Hausagrarier um die schönsten parlamentarischen Erfolge gekommen, aber die Sache verlief so viel glatter und schneller. So schnell, daß das Bureau die mehrfach erfolgte Wortmeldung unseres Genossen Schütz einfach übernahm und ihm so die Gelegenheit raubte, den Standpunkt des Arbeiters zu vertreten. Das wäre allerdings sehr notwendig gewesen, denn die sonst zu Tage geförderten Ansichten waren von der Güte der geleisteten Arbeit so überzeugt, daß sie nur leise „Wünsche“ laut werden ließen in Bezug auf das, was später geschehen mußte, um eine größere Uebersicht zu erzielen. Wertwüchsig einzig waren die Redner in der Ansicht, daß ein Teil des Ueberschusses zurückgelegt werden soll, um für spätere Zeiten, wenn die Schlachtsteuer gesetzlich in Fortfall kommt, als Reserve zur Verhinderung von großen Schwankungen benutzt zu werden. Die Herren waren in diesen Gedanken so verbleibt, daß sie sich gar um seine Vaterpflicht stritten. Demgegenüber ist es wahrscheinlich von Interesse, daß die „Volkswacht“ bereits am 2. Juni, als die Reichenberg'sche Interpellation zum ersten Male angekündigt war, wörtlich folgendes schrieb:

Wir möchten den Herren vorschlagen, daß die Interpellation so zu fassen: ob der Magistrat bereit sei, diesen Ueberschuß den im laufenden Steuerjahre etwa erzielten zurückzuliegen, damit endlich die von allen als ungerecht bezeichnete Schlachtsteuer mit Ablauf dieses Jahres beseitigt werde. Wenn die liberal-konservativen Herren wirklich Steuerermäßigung haben wollen, so sollten sie doch in erster Linie für die Beseitigung dieser einen und schwersten Steuer eintreten.

Diesen Vorschlag hat sich — mit einer freisinnigen Einschränkung natürlich — die „Breslauer Zeitung“ zu eigen gemacht und nunmehr kam eine Anzahl freisinniger Stadtväter unter Führung des Herrn Ollendorf mit dem Antrag, den Magistrat zu ersuchen, 500,000 Mark vom Ueberschuße in einen gesonderten Fonds unter besonderer Verwaltung zur Vorbereitung der Aufhebung der Schlachtsteuer zurückzulegen.

Herr Heilberg, der freisinnige Wortführer, betonte, daß er es nicht für notwendig halte, von der Schlachtsteuer zu reden. Dafür ernste er für hürmliches Brava bei den Konserwativen — mehr kann er nicht verlangen!

Aus den Verhandlungen über diesen Gegenstand geben wir sachlich noch folgendes wieder:

Stadtv. Dettinger gibt zunächst einen Ueberblick über die Gründe, welche den hohen Rämmerleiberschuh herbeigeführt haben. Nach den Ergebnissen des Jahres 1903 habe der Etat für 1903 nicht anders ausgefallen werden können. Der Hauptüberschuß hätten die Betriebswerke ergeben, und dann auch die Elektrizitätswerke. Die zweite Quelle des Ueberschusses seien die Steuern gewesen, und dann noch die Erparnisse in den einzelnen Verwaltungen. Im Anschlusse hieran wendet sich der Redner gegen das immer größer werdende Maß der Restexerzitation; es sei die höchste Zeit, in dieser Hinsicht einmal Ordnung zu schaffen und eine große Reinigung vorzunehmen. Um die Aufstellung des Etats zu erleichtern, verlange das Gesetz, daß der Magistrat einen Ueberblick über den Stand der Verhältnisse gebe, und er müsse verlangen, daß diese Uebersicht mit größter Sorgfalt, als es bisher der Fall, ausgeführt werde; sie dürfe nicht als etwas Ueberflüssiges betrachtet werden. Anstatt der in dem letzten Berichte gegebenen Zahlen, welche alle zu niedrig gegriffen gewesen, wäre es schon besser, gar keine Zahlen zu geben. Hieran wendet sich der Redner der Verwendung des Ueberschusses zu. Nach der bestehenden Bestimmung sollen diese Ueberschüsse dem Substanzgelderfonds zugewiesen und dann in dem übernächsten Jahre als Einnahmen in den Etat eingestellt werden. Von einer Seite werde nun verlangt, daß infolge des Ueberschusses die Einkommensteuer herabgesetzt werde. Das sei aber nicht angehtig, da nach den gesetzlichen Bestimmungen alle kommunalen Steuerzuschläge gleichmäßig ermäßigt werden müßten. Man könnte auch an eine Ermäßigung der eben erst erhöhten Umsatzsteuer denken; doch das hätte auch keinen Zweck, da sie im nächsten Jahre wieder erhöht werden müßte. Den bestehenden Bestimmungen zu folgen und die Summe in den übernächsten Etat einzustellen, habe gleichfalls keinen Zweck, weil dieser große Betrag nur dazu verbleiben würde, in dem betreffenden Jahre auch alle Ausgaben bedeutend zu erhöhen. Deshalb halte er es für das Beste, den Betrag auf die einzelnen Jahre gleichmäßig zu verteilen, jedoch für unglückliche Jahre ein Hilfsfonds vorhanden sei; so werde z. B. auch die bevorstehende Aufhebung der Schlachtsteuer nicht so schwer fallen. Redner bittet schließlich, die Vorlage dem Staatsrat zu überweisen. (Beifall.)

Stadtv. Sebulla erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden, und geht nochmals ausführlicher auf das Angegebene ein. Viele unter diesem Titel angegebene Posten, welche schon viele Jahre alt seien, müsse man als Erparnisse betrachten. Redner führte verschiedene Beispiele an. Diese Erparnisse seien bisher bei der Aufstellung des Etats nie berücksichtigt worden, und das müsse von jetzt an geschehen. Der Ueberschuß sei hauptsächlich deswegen so groß, weil das Hauptverdienstverhältnis im letzten Jahre sehr wenig belastet worden sei. Bei Verwendung des Ueberschusses müsse man die bevorstehende Aufhebung der Schlachtsteuer berücksichtigen, für welche etwa ein Drittel des Ueberschusses zurückzustellen sei; das andere könne dann zur Verteilung gelangen für schlechtere Jahre.

Von besonderem Interesse war die Bemerkung des Vertreters der Hausbesitzer-Interessen, Reichenberg, daß die Schlachtsteuer „doch nicht beseitigt“ werden würde und daß deshalb der Wegfall einer Monats-Rate der Einkommensteuer zu empfehlen sei.

Bürgermeister Wobsl wies darauf hin, daß der Etat sehr vorsichtig aufgestellt worden sei, mit niedrigen Einnahmen und hohen Ausgaben. Die allerdingst größten Ausgaben seien in dem letzten Etat zurückgestellt worden. Ueber die Verwendung des Ueberschusses habe der Magistrat noch keine festen Beschlüsse gefaßt, er wüßte aber, einzelne der zurückgestellten Ausgaben, z. B. Platzierungen, bald zu erfüllen. Auch mit der Interpellation Reichenberg habe sich der Magistrat beschäftigt. Eine Verabredung der Steuer in diesem Jahre halte er nicht für opportun. Auch alle anderen hier gemachten Vorschläge habe der Magistrat bereits erörtert, eine Beschlusfassung jedoch bis in den Herbst vertagt, um erst einen Ueberblick über die Entwicklung des laufenden Jahres zu gewinnen.

Stadtv. Ollendorf begründet seinen Antrag. Nach der Lage der Sache dränge sich jedem dieser Antrag geradezu auf. Jahrgesamtheit sei man nicht an die Bilanz der Schlachtsteuerfrage herangegangen, obwohl es dringend nötig gewesen, endlich einmal den Anfang dazu zu machen. Jetzt sei die Gelegenheit gekommen. An eine Weiterbestehen der Schlachtsteuer sei nicht mehr zu denken. Mit Annahme der Handelsverträge falle die Schlachtsteuer, deren Abschaffung eine Kompensation für die Handelsverträge sei. Es habe auch keine einzige politische Partei an dem Fortbestehen der Steuer ein Interesse.

Nach einigen Bemerkungen der Stadtv. Drischel und Heilberg wurde die Vorlage nebst dem Antrag Ollendorf dem Staatsrat übergeben.

Hierauf erfolgte die Wahl des Rämmerers, welche auf den Bürgermeister Matthes in Stolp i. P. fiel.

Zur Ausschussberatung gingen, und zwar nach geringfügiger Debatte, die Vorlage wegen einer Wasserversorgung für das Gutshaus Herrprattsch (Grundbesitz- und Bauauschuss) und die Vorlage betreffend den Bau eines zweiten Volksschulhauses an der Aberssenstraße (Schul- und Bauauschuss).

Ohne ober fast ohne Debatte angenommen wurden unter anderem folgende Vorlagen: Verlängerung des Mietsvertrages um einen Lagerplatz im Stadthafen; Errichtung einer Oberlehrerstelle an der evangelischen Realschule Nr. 2; Verlängerung des Vertrages betreffend die Druckmaschinenlieferung; Ermäßigung des Wasserpreises für die Handwerks- und Kunstgewerbeausstellung; Anlegung der Landsbergstraße und der Herbarstraße; Erneuerungarbeiten in der Aula der Oberrealschule; Anlauf von Grundstücken in Althofnaß für die Grundwasserversorgung; Herrichtung des Rehdigerplatzes als Schmuckplatz.

* Gefesselt abgeführt wurde gestern der Maurer Horstmann, der es gewagt hatte, auf der Straße bei einem gesperrten Neubau in Kleinburg vorbei zu gehen. Er war vom Rade abgestiegen und führte dies neben sich her. Darauf erklärte ihm ein Schutzmann, daß er sich von dannen trollen möge. Horstmann meinte, daß er dazu doch nicht verpflichtet sei. Er könne als Radfahrer doch wohl einmal absteigen und sich ausruhen. Doch der Schutzmann ließ sich darauf nicht ein, behauptete vielmehr, man wisse schon wie es die Radler machten. Nunmehr verlangte Horstmann die Nummer des Schutzmanns zu wissen, doch dieser weigerte sich, das Ansehen der Nummer zu gestatten, rief vielmehr einen Kollegen herbei und nun wurde Horstmann gefesselt und auf die Wache geführt, allwo seine Personallisten festgestellt wurden. Ueberhaupt wimmelt Kleinburg augenblicklich von Schutzleuten und Geheimpolizisten. Wahrscheinlich wird demnächst der Belagerungszustand verhängt werden.

Eine neue Hausperre ist über den Bau des Herrn Kunde an der Viktoriastraße verhängt worden, weil Herr Kunde den Maurern beständig vorwarf, daß sie zu wenig arbeiteten, trotzdem sie täglich jeder fast 2000 Pfg. vermauern. Eine Einigung, die im Auftrage des Verbandes der Kollege Mond anzubahnen suchte, konnte nicht erzielt werden. Deshalb bleibt die Sperre verhängt.

* Achtung, Metallbrücker! Die Bezirksleitung des Metallarbeiter-Verbandes schreibt uns: Wie bereits gestern berichtet, drohen in der Lampenfabrik von Schilder (nicht Schilder) in Liegnitz Lohnminderungen auszubekommen. Bereits am Montag teilte der Herr Schilder den Druckern mit, daß die Arbeiten um 10 Prozent billiger gemacht werden müßten. Dies konnten sich aber die Drucker nicht mehr gefallen lassen, da im Verlauf von fünf Jahren die Preise um 20 bis 40 Prozent reduziert worden sind und höchstens ein Verdienst von 18 bis 20 Mark zu erreichen war. Die Drucker legten daher sämtlich am Montag die Arbeit nieder. Am Dienstag stattgefundenen Verhandlungen führten zur Zurücknahme der Lohnreduzierungen. Damit wäre ja eigentlich die Sache geregelt. Dem ist aber nicht so. Herr Schilder nahm wohl die Abzüge zurück, erklärte dabei aber wörtlich: Vorläufig würde er es noch bei dem alten Lohn belassen, doch in nächster Zeit würde das anders werden und die Lohnabzüge würden stattfinden. — Herr Schilder annouciert nun in schleichenden Mäntern nach tüchtigen Druckern. Er will also neue Arbeitskräfte anstelle der jetzt beschäftigten einstellen und glaubt jedenfalls damit sein Ziel, Reduzierung der Preise, zu erreichen. Nun, jedenfalls lehrt schon die nächste Zeit Herrn Schilder, daß er sich täuscht, wenn er glaubt, die Metallbrücker würden so leicht auf den Beinkriechen. Metallbrücker allerorts, sorgt dafür, daß der Zug nach Liegnitz streng ferngehalten wird.

* Arb.-Abh.-Vaub. Breslau. Der für Sonntag, den 26. d. M. geplante Ausflug nach Sibyllenort findet wegen dem Gewerkschaftsfest nicht statt. Ebenso kann auch den darauffolgenden Sonntag nichts unternommen werden, da dann das Monats-Konzert stattfindet. Nächste Mitgliederversammlung findet Donnerstag, den 7. Juli, Zimmer 5, statt.

* Bauarbeiter-Verband. Im Gewerkschaftsbüro fand Donnerstag, den 23. d. M. eine sehr zahlreich besuchte Mitgliederversammlung des Bauarbeiter-Verbandes statt. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten hielt Genosse Schütz einen Vortrag über Zweck und Nutzen der Organisation. Schütz verband es, die Vorteile der Organisation in einer überzeugenden Weise zu schildern. Nicht nur die Eringung besserer Löhne und Arbeitsbedingungen, sondern auch noch viel andere, gleichwertige Vorteile können durch die modernen Arbeiterverbände erzielt werden. Unsere soziale Gesetzgebung ist durchaus verbesserungsbedürftig; die Alters- und Invalidenversicherung, Unfallversicherung, Arbeiterrenten, wenn sie wirklich lebensdienliche Institutionen für die Arbeiter sein sollen, einer

grundlegenden Reform. Darum auch ist es notwendig, daß sich die Arbeiter nicht nur gewerkschaftlich, sondern auch politisch organisieren, um auf die Verwirklichung eines solchen Ausbaues zu drängen. Gewerkschaft und Partei müßten eins sein, das eine würde das andere ergänzen. Durch die Organisation sei schon viel errungen worden, aber noch immer sei die Macht des Unternehmertums sehr groß. Gegenüber dem großen Unternehmerverbänden müsse ein geschlossenes Heer der Arbeiter stehen. Die Streiks werden sich dann, wie das jetzt schon zu bemerken ist, vermeiden lassen und durch Tarifverträge werden die Arbeitsverhältnisse geregelt werden können. Es ist erfreulich, daß die Dresdener Bauarbeiter sich ermannen, und so schließlich dem Verbande angeschlossen haben. Redner wünscht nur, daß dies auch in Zukunft so bleibe, daß sie der Fühner der Organisation sein bleiben möchten. Langwährender Beifall. Die Kollegen Langner und Wachsoll schloßerten alsdann die Verhandlung auf, die zur Verabredung von Sprengern Veranlassung gegeben haben. Am größten Teil sind diese Vorgänge in der „Volkswacht“ schon veröffentlicht worden. Langner ermahnte die Kollegen, sich nicht solidarisch zu zeigen. Auf diese Weise werde es gelingen, die Erzeugnisse des Hoid zu halten.

* Ein Winkeladvokat vor dem Gewerbegericht. Ein Oberkellner hatte gegen den öfters desklanten Restaurateur Hoid eine Klage auf 4 Mark Restlohn und 119 Mark Entschädigung wegen Entlassung ohne Kündigung anhängig gemacht. Hoid laubte einen Vertreter, der sich als Rechtsanwalt ausgab. Die Frau des Vorliegenden, ob er auch sonst Termine bei Gericht wahrnimmt, wurde von dem Herrn verneint; als er jedoch mit ausgedehnter Stravellohaft Behauptungen aufstellte, um die Entlassung zu rechtfertigen, wies der Richter darauf hin, daß er den Herrn schon beim Gericht gesehen habe, worauf dieser auch zugab, Rechtsanwalt zu sein und Termine beim Amtsgericht wahrzunehmen. Es erfolgte nunmehr seine Abweisung als Vertreter des Beklagten. Für den zweiten Termin wurde bei Androhung einer Geldstrafe von 10 Mark das persönliche Erscheinen des Hoid angeordnet.

* Die Rachel im Schweidnitzer Keller. Bei den Unterstellungenarbeiten im Hofe des Rathauses, die für die Renovierung des Schweidnitzer Kellers notwendig waren, ist ein häßlicher Fund gemacht worden. Es kam eine sehr gut erhaltene, grün glasierte Ofenklachel des 15. Jahrhunderts zum Vorschein, die älteste, die bis jetzt aus Breslau bekannt ist. Sie zeigt in Relief die Halbfiguren eines Liebespaars, der Mann spielt die Rante, die Frau legt den Arm um seine Schulter. Das interessante Fundstück ist vom Magistrat dem Kunstgewerbemuseum zugewiesen worden und im Rathaushofe unter den Neuerwerbungen aufgestellt.

* Eröffnungsvorstellung im Zirkus Blumenfeld. Es ist irrig, anzunehmen, daß man in dem Riesentheater des Zirkus Blumenfeld auf dem Kopplatz nichts zu sehen bekommt, was man nicht in dem festlichen Hause auf dem Kopplatz schon besser und größer gesehen hätte. Jedes dieser artistischen Unternehmen hat seine Sondergebiete, auf welchem es vorzüglich leistet und wenn Zirkus und Schumann immer mehr ihr Hauptaugenmerk auf die große Ausstattungspantomime legen, so verlegt der umherziehende Zirkus Blumenfeld die Hauptkraft auf das Gebiet der Pantomime, also auf die eigenartige circensische Kunst. Und mit diesen Leistungen kann er sich auch vor einem großstädtischen Publikum sehen lassen. Um eine Originalität vorweg zu nehmen, erwähnen wir die wirklich überausende Dressur des andalusischen Riesentieres Pluto, der mit plumper Grazie, aber sicher wie ein Schulpferd, nach dem Takte der Musik die verschiedenen Gangarten läuft. Pluto arbeitet auch mit Hund, wendet sich auf der schmalen Manegebrüstung um und trägt seinen Herrn Mr. Kelly auf einem und rückt durch den Zirkus. Einen gewissen Reiztum entfaltet der Zirkus Blumenfeld aber mit seinem erklaffigen Pferde-material. Die hohe Schule, geritten von Frau Direktor Blumenfeld, das Hengstpaar mit Schreden, die ausgezeichneten Freiheitdressuren, vorgeführt von Herrn Direktor Blumenfeld, vor allem aber die von sechs Pfaffen dargestellten Gruppen und das aus 48 Pferden gebildete Monstr-Traube sind durch die Bank erstklassige Nummern der Dressur. Daneben fanden lebhaftes Interesse der wilde Ritt des Ritter Sigard, die akrobatischen Leistungen der Gebrüder Alex, Alfons und Arthur auf ungestalteten Pferden, die von Gewandtheit und Kraft ebenso Zeugnis ablegten wie die Sprünge des Jockeyreites Witter Charles. In das Gebiet der Varietechnik fällt die römische Pantomime-Kompanie am dreifachen Akt mit Radfahren verbunden und Miss Fiametta, die Landempfehlung, beide Nummern riefen hürmliche Beifalls-lundgebungen hervor. Was die originell kostümierte Pantomime-Kompanie am Red leitet, recht sich dem Besten an, was es in diesem Genre vorgeführt wurde. Schließlich seien noch die vorzüglichen Red- und Kletterübungen von Fratelli Bella Maria und die komischen Intermezze der Clowns Broello, Comm, Jerome und Roberts erwähnt. Alles in allem: Der Zirkus Blumenfeld kann sich durchaus sehen lassen. — Am Sonnabend findet eine Extra-Schüler- und Familien-Vorstellung statt.

* Im Lokomotivschuppen der Rechten Oberufer-Station gerieten am 23. Juni, 4 1/2 Uhr Nachmittags, aus noch nicht ermittelter Ursache, in einer in dem Schuppen aufgestellten Pappendürre ca. 120 Rollen Folienpappe in Brand; die Nacht des Feuers war so groß, daß die ganze Pappendürre einflüzte.

* Treibung. 23. Juni. Vorlicht beim Rischen- und durch einen Unglücksfall kam der 85 Jahre alte Ausgänger David Langner im benachbarten Klein-Maximian um Leben. Der alte Mann war mit Rischenpflücken beschäftigt, wobei er infolge eines Fehltrittes vom Baume stürzte und so schwere innere Verletzungen erlitt, daß er nach dreitägigem Krankenlager starb.

* Stogau. 23. Juni. Erweiterung von Oberlogau. Durch Kabinettsordre vom 6. d. Mts. ist die Einverleibung der Gemeindef. Hintersdorf, Wehagasse und Schloß Oberlogau in die Stadt Oberlogau genehmigt worden. Diese sägt nach der Erweiterung nunmehr rund 7500 Einwohner.

* Grünberg. 23. Juni. Hoher Alfordlohn. Manche Leute scheinen recht eigentümliche Begriffe über einen solchen zu haben. So finden wir im „Wochenblatt“ folgendes Inserat: „Tüchtige Arbeiter stellt bei hohem Alfordlohn (2.50 bis 3 Mark Tagesverdienst und darüber) sofort ein Dampfhegelei Rothschütz.“

Die Arbeit jeglicher Art in den Hiegelsteinen zählt ohne Zweifel mit zu den schwersten. Man muß schon ganz in den elenden Grünberger Verhältnissen verfaßelt sein, um 2.50 M. für einen solchen Lohn anzunehmen. Es wäre wirklich an der Zeit, wenn sich die Hiegelarbeiter von Grünberg und Umgebung einer Organisation anschließen. Ihre Arbeitgeber haben es sehr wohl verstanden, sich durch Bildung eines „Ringes“ höhere Einnahmen zu verschaffen. Nach!

* Liegnitz. 23. Juni. Giftmordprozess. Die für heute angelegte Schwurgerichtsverhandlung wider die geschiedene Arbeiterin Marie Thomas, geb. Gerlinst als Jauer, welche wegen verdächtigten Giftmordes angeklagt war, konnte nicht stattfinden, weil die Angeklagte kurz vor Beginn der Verhandlung im Gefängnis einer Selbstmordversuch gemacht hatte. Sie hatte sich mittels eines Messers die Pulsader des linken Handgelenkes aufgeschnitten. Die Sache wurde bis zur nächsten im Oktober stattfindenden Schwurgerichtsverhandlung vertagt. — In der Sache selbst handelt es sich um ein fein ausgeführtes und wohl vorbereitetes Giftattentat gegen eine Frau, Altwarenhandlerin Pauline Glägendorf in Jauer, mit welcher die Angeklagte bitter verfeindet war. Adigshütte. 23. Juni. Wegen falscher Anschuldigung wurde der Maler Steiner aus Adigshütte zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt, weil er Polizeibeamte, die bei ihm Dienstleistungen vornahmen, beim Kaiserstand verdächtigt. Sie sollen ihm aus geringfügigen Taten Schlingen haben. Adigshütte. 23. Juni. Haus einbruch. Die der „Schl.“ aus Adigshütte telegraphisch gemeldet wird, ist dort heute Nacht ein Teil des im Umbau begriffenen Blumenthal'schen Hauses auf der Bismarckstraße eingestürzt. Die Deden'schen Stadtwerte brauchen zusammen. Die Bewohner sind rechtsgütig geschützt.

Neueste Nachrichten.

Der Krieg zwischen Rußland und Japan.

Doch nur Scharmützel?

Via Telegramm des Generaladjutanten Kurokawa an den Kaiser vom 22. Juni laut:

Die Vorkontinente des Gegners erstreckte sich am 19. und 20. d. Mts. südlich von Sentuschen von der Küste bis zu einer schwer passierbaren bergigen Gegend östlich von der Eisenbahnlinie. Die Vorkontinente besteht aus dichten Kavallerieabteilungen und Infanteriewachen. Die Wälder im Osten der Eisenbahn werden vom Gegner ebenfalls sorgsam bewacht. Am 20. Juni, Nachmittags 6 Uhr, wurde bemerkt, daß stark feindliche Kavallerie- und Infanteriepatrouillen, sowie Infanterie und Kavallerie vorrückten. Wir hatten in Scharmüteln kleine Verluste. Auf japanischer Seite wurden mehrere Mann getötet und verwundet, ferner ist eine Verwundung der japanischen Streifkäfte im Süden von Wandshapudja festgestellt worden. Bei Pathabel, auf dem Wege von Ssinjan nach Kantschi, werden Befestigungen aufgeführt. Auf den von Ssinjan nach Kantschi führenden Straßen besetzt die Vorhut des Gegners am 20. Juni auf der nördlichen Straße den Paß zwischen Pathabier und Pathkau, 15 Meilen östlich von Sshabolan und auf der südlichen Straße den Tschapalimpaß, 12 Meilen südlich von Sshabolan.

Ein Telegramm des Generals Sschacheroow an den Generalstab vom 22. Juni meldet:

Am 21. Juni griff die japanische Vorhut um 8 Uhr Morgens unsere Vorkontinente an, die 6 Meilen südlich von Sentuschen auf beiden Seiten der Eisenbahnlinie standen. Unsere herkommenden Feldmächte zogen sich langsam unter dem Andrange des Gegners nach Ssentuschen und weiter nach Kantschi zurück. Mittags riefen gegen 9 Uhr, sowie eine Batterie und bedeutende Infanterieabteilungen nach Ssentuschen vor. Daraus wurden nach und nach andere bedeutende feindliche Kolonnen bemerkt. Gegen

Abend war Ssentuschen von den japanischen Truppenabteilungen, die aus mehr als einer Division Infanterie, einer Brigade Kavallerie und 82 Geschützen bestand, eingenommen.

Der Aufstand der Kaffern.

Genri Witbol schickte zur Bekämpfung seiner Kolonialtruppen eine Abordnung seiner Vertrauensleute ins deutsche Hauptquartier.

Standesamtliche Nachrichten.

Geburten. III. Maschinenführer Johann Heber, kath., T. — Schneider Eduard Richter, kath., T. — Schmied Julius Gubrich, kath., S. — Hauswälder Richard Kulas, kath., S. — Schlosser Alfred Heber, ev., T. — Arbeiter Wilhelm Bressan, ev., S. — Arbeiter Franz Grumbel, kath., S. — Vergolder Max Schöps, ev., T. — Zimmermann August Fischer, kath., S. — Arbeiter Friedrich Delle, ev., S. — Maurer Joh. Finster, ev., T. — Wäckerer Theodor Scholz, ev., S.

Todesfälle. III. Margarete, T. des Hauswälders Otto Winterling, 4 Mon. — Anna, T. des Schuhmachers Georg Derbich, 4 Mon. — Arbeiter Julius Wilsner, 52 J. — Dienstmädchen Anna Heinrich, 25 J. — IV. Schuhmacher Heinrich Berg, 46 J. — Arbeiter, S. des Schmieds Robert Köhler, 4 Mon. — Weibchen, T. des Fischers Franz Schwanke, 14 Woch. — Arbeiterin Julie Hoffmann, geb. Kaulsch, 61 J.

Versammlungen und Vereine.

Breslau.

Gewerkschaftshaus.

Sonnabend, den 26. Juni: Buchdrucker. Abends 8 Uhr: Kommerz im großen Saale. Zimmerer-Verein. Jeden Sonnabend: Abends. Montag, den 27. Juni: Maler, Lackierer u. Anstreicher. Abends 8 Uhr: Dessenliche Versammlung im großen Saale.

Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer.

des Sozialdemokratischen Vereins: Distrikt I (Größtenteils Vorstadt). Freitag. Abend. Zusammenkunft der Bezirksführer. Mitgliederkarten zur Regulierung mitbringen. Distrikt III (Ober-Vorstadt). Freitag. Sonnabend, den 26. Juni: Abends. 8 Uhr, Bezirksführer.

Hartlieb-Krieger. Radfahrer-Verein „Vorwärts“.

Zusammenkunft bei Schmidt. Sonnabend, den 26. Juni. Zusammenkunft bei Schmidt. Sonntag, den 26. Juni, von Vormittag 9 Uhr an. Abrechnung in der „Bierquelle“. Verbandsbücher und Statistiken abliefern. Der Vorstand.

Striegan. Arbeiter-Radfahrer-Verein. Sonntag, den 26. Juni: Vereinsstunde nach Breslau. Abfahrt früh Punkt 8 Uhr von der „Bierquelle“. Es werden die Mitglieder aufgefordert, sich zahlreich zu beteiligen. Der Vorstand.

Striegan. Sozialdemokratischer Verein. Sonntag, den 26. Juni, Nachmittags 4 Uhr: Vorstandssitzung. Die Besitzer, sowie sämtliche Bezirksführer und deren Stellvertreter werden um pünktliches Erscheinen ersucht. Treffpunkt: Wohnung des Kolporteurs Krubt, Fischergasse 18 I. Der Vorstand.

Kawitsch. Dessenliche Gewerkschafts-Versammlung. Sonntag, den 26. Juni, Nachmittags 3 1/2 Uhr, im Lokal des Herrn Bogersfeldt. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht. Das Kartell.

Kawitsch. Große öffentl. Bauhandwerker-Versammlung. Sonntag, den 26. Juni, Nachmittags 4 1/2 Uhr. Vortrag über die Lage der Bauhandwerker und Verschleues. Wichtigkeit der Wichtigkeit ist Erscheinen dringend notwendig.

Oper-Theater.

Freitag: Gastspiel des Wiener Ensembles. Zum 1. Male: „Der Ferkel.“ Sonnabend: Gastspiel des Wiener Ensembles. „Der Ferkel.“ Sonntag: Gastspiel des Wiener Ensembles. „Die dritte Escadron.“

Breslauer Sommer-Theater

1. Gastspiel des Wiener Ensembles. „Der Ferkel.“ Eine Komödie v. Arch. Wershofer. Sonnabend: 2. Gastspiel des Wiener Ensembles. „Der Ferkel.“

Dominikaner.

Zünftig: Kluge-Zimmermann's Leipziger Sänger. Alle drei Tage vollständig neues Programm. Entrée 10 Pf.

Stamm-Seidel, Vereins-Seidel, Geburtstags-Seidel, Hochzeits-Seidel, Jubiläums-Seidel.

in grosser Auswahl empfiehlt Otto Miksch, Kupferschmieds-Strasse 47.

Anzüge

Ueberzieher

Abzahlung

Möbel

Kredithaus

Max Biermann

King 51, I. Stg., neben der Stockgasse. Möbel nach auswärt.

Gr. Zirkus

E. Blumenfeld Wwe. Breslau — Rossplatz.

Morg. Sonnab., 25. Juni: nachmittags 4 Uhr:

Gr. Extra-Schüler- und Familien-Vorstellung zu herabgesetzten Preisen.

Logenpl. I., Sperrpl. 0,75, 1. Platz 0,50, 2. Platz 0,30, Galerie 0,20 Mt.

Erwachsene volle Preise. Abends 8 Uhr:

Gr. Hauptvorstellung. 16 erstklassige Rollen.

Plato, der Hiesler, ist einzig in seiner Art.

Unübertroffen. Freiheitsdrossel. Die „Vaslescu-Companie“.

Sonntag 2 gr. Vorstellungen. Aufenth. im Zirkus bei jed. Witterung einsehr angenehm.

Willk.-Verkauf zu den Abendvorstellungen. i. d. Zigaretten-Ge-schäften v. Lindau & Winterfeld bis Nachmittags 5 1/2 Uhr. Nachachtungswill.

Die Direktion.

Einer sagt dem Andern,

was beim Einkauf direkt in der Fabrik erspart wird. Schöne Herren-Anzüge 10% Mt., Elegante Anzüge nach Mass 18 Mt. (1119 Anzugfabrik Wollitz, 17a, II. Sonntag auch von 11-2.

Best. weißer Farin Pfd. 19 Pf.

Hart. Zucker im Brot Pfd. 21 Pf. Weizenmehl Pfd. 13 Pf.

Röh-Kaffee, [732] sehr fein im Geschmack, Pfd. 90, 100, 120, 140, 160 Pf.

Peri-Kaffee Pfd. 100 Pf. Getreide-Kaffee Pfd. 12 Pf.

Malt-Kaffee Pfd. 25 Pf. Rohren Pfd. 25 Pf.

Türk. Pflanzen Pfd. 25 Pf. Apfelschneiben Pfd. 30 Pf.

Bakobst, gemischt, Pfd. 27 und 35 Pf.

Pflaumen Pfd. 25 Pf. Himbeersaft Pfd. 35 Pf.

Zuckersirup Pfd. 15 Pf. Honigsirup Pfd. 25 Pf.

Apfelmelz Kl. 40 Pf. Breslauer Korn Pfler 50 Pf.

Alter Rum Pfler 100 Pf.

Th. Giersdorf

Glückstr. 21, am Waterloo-Pl. Filialen: Hollestr. 1a, Eudorstr. 9, Matthiassstr. 185, Weinstr. 88, Gierschstr. 85.

Wir empfehlen:

Die Frauen und die Politik

von Lilly Braun. Preis 20 Pf.

In beziehen durch die Expedition und Kolporteurs.

Großes Inventur-Ausverkauf

von 1098 Strohhüten Proletarier Lager etwa 4000 Stück

und Kleiderkästen, Seiden, Tücher, Plüsch, Julets, Plüsch, Tischdecken etc.

Heinrich Glücksmann

Reuschestr. 63 u. 1.

Buchhandlung Volkswacht.

Die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie von Barus 0,30

Gewerkschafts-Kartell Breslau.

Sonntag, den 26. Juni 1904

Großes Gewerkschafts-Fest

zum Besten des Kartellfonds.

Mitwirkende: Theaterkapelle unter Leitung des Herrn Dirigenten Küster, Arbeiter-Sängerbund und Ferie Turnerstaff.

Programm:

1. Teil. 1. „Mit frohem Mut“, Marsch. Wiggert 2. Overture „Romantique“ Keler-Wola 3. „Herbstweisen“, Walzer G. Waldeufel 4. „Vierbilder“, Potpourri W. Lüdecke

2. Teil. 5. Overture „Burgschloßs Bodzeit“ Gule 6. „Schelmische Augen“, Walzer H. Czibulka 7. „Begrüßung“, „Auf, Freunde“ Verdi 8. „Cranbadoir-Fantasi“ Verdi

3. Teil. 9. „Berlin wie es weint u. lacht“, Overture Conradi 10. „Empor zum Licht“

Fahnenreigen (Neu)

ausgeführt von der „Freien Turnerstaff.“ 12. „Aus und mit dem Publikum“, Potpourri D. Fetris

4. Teil. 13. „Eigenerständchen“ Mehl 14. „Wieder“ (mit Orchesterbegleitung) Wiggert 15. „Schelmische Reiche“, Gavotte Wiggert 16. „Triumphmarsch“ Kühle

Nach dem Konzert: [1099]

Tanz.

Zu dem Tanze werden Abzeichen à 30 Pfg. ausgegeben. Zwischen dem 3. und 4. Teil findet ein Lampion-Festung für Kinder statt.

Anfang 4 Uhr. Entrée 30 Pfg.

Getreide-Kornbranntwein

vorzügliche Qualität, offeriert einem geehrten Publikum ein detail und ein gros zu billigen Preisen 1016

die Dampfbranntwein-Brennerei von A. Schumm, Inhaber Wilhelm Hänel

Scheitnigerstraße 20 (Ecke Strichstraße).

Sie brauchen kein Geld

ins Innere der Stadt zu tragen, sondern bekommen bei Eugen Hamburger, Bohrauerstraße 25, Ecke Nachbstraße, da derselbe selbst konfektioniert und jeder Konkurrenz die Spitze bieten kann, Herren-Anzüge von 12 Mt. an in allen Preislagen, Herren-Anzüge nach Mass von 18 Mt. an in allen Preislagen.

Zur jetzigen Saison

empfehle ich mein großes Lager in Herren-, Damen- u. Kinderstiefeln sowie meinen großen Vorrat von gelben Schuhwaren in allen Façons.

H. Christmann,

37, Scheitnigerstraße 37.

Kinderwagen

Kindersportswagen in einfachster u. elegantester Ausführung, sowie Leiter-, Kastenwagen u. Kinderklappstühle empfiehlt in größter Auswahl äußerst billig 987

F. Konetzky, Liegnitz

Größte Kinderwagen-Fabrik Ost-Deutschlands. Verkaufsstelle: Breslau, Ring Nr. 56, I. St. Verkaufsstelle: und schräglüber Am Rathaus 10. Besicht. mein. groß. u. reichfort. Lag. ohne Kaufzwang gern gest.

Vereine kaufen am vorteilhaftesten:

Fahnen, Lampions, Stocklaternen, Fackeln, Sängersflöten, Verlosungs- und Geschenkartikel in reichster Auswahl in dem

Warenhaus Auguste Schulz

Friedrich-Wilhelmstraße 76. 787

Achtung! Genossen, Gewerkschaftler! Achtung!

Die Bresl. Schuhmacher-Genossenschaft E. G. m. b. H.

Büttnerstr. 7, 2. Laden von der Ecke Nikolaitraße. Zweig-Geschäft: Friedrich-Wilhelmstraße 93 empfiehlt ihr großes Lager in

Herren-, Damen- u. Kinderschuhwaren.

Gleichzeitig machen wir auf unsere Reparatur-Werkstatt aufmerksam. Reparaturen werden auf Wunsch abgeholt und wieder zugestellt. Der Vorstand. Paul Thater, Paul Langs. 1027

Im Zentralverband der Handels- und Transportarbeiter

Ist im vergangenen Jahre der Mitgliedsbestand von 20,012 auf 20,082 gestiegen, darunter befanden sich 556 Frauen gegen 198 im Jahre 1902.

Die Gesamteinnahmen sind gegen das Vorjahr von 247,138 auf 370,897 Mark gestiegen, die Gesamtausgaben zeigen eine Erhöhung von 222,771 auf 389,469 Mark.

An Unterstufungen wurden insgesamt verausgabt 128,890 gegen 85,366 Mark im Jahre 1902. Die Mehrausgabe wurde hauptsächlich von der Streik- und Gemäßigten-Unterstützung in Anspruch genommen.

Während des vergangenen Jahres konnte eine große Reihe von Lohnbewegungen ohne Arbeitsniederlegungen durchgeführt werden, und es wurden vielfach Tarifverträge abgeschlossen.

Das Herrenhaus

nahm am Donnerstag die Sekundärbahn-Vorlage an. In der Debatte jammerte Graf Mirbach wieder einmal über die starke Verzögerung der Interessenten.

Die beiden Meliorationsvorlagen, d. h. die Gesetze über Verbesserung der Vorflut der unteren Oder, Havel und Spree und die Verhütung von Hochwassergefahren in der Provinz Brandenburg.

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 24. Juni.

Für das Fleischnetzwerk wird eine Bundesaratsverordnung nach Art derjenigen für das Metzgergewerbe erwartet. Die von dem Veirat für Arbeiterstatistik eingeleiteten Erhebungen haben nämlich ergeben, daß in einigen Betrieben bis zu 14 Stunden gearbeitet wird.

Aus aller Welt.

Gefinde-Eklaverei. Vom Landgericht Allenstein ist die Healschullehrerin Lina Kuhn wegen Körperverletzung, Nötigung und Freiheitsberaubung zu drei Monaten 2 Wochen Gefängnis und wegen Verleumdung zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt worden.

Städtische Fortbildungsschule. Gemäß § 1 Absatz 2 des Kreisstatuts betreffend die gewerbliche Fortbildungsschule in Breslau

vom 8. Februar/9. März 1903 sind die Unterrichtsstage und -stunden nach dem Grundsatz, bis auf weiteres wie folgt festgesetzt worden:

Table with columns for Gewerbe, Unterstufe, and Mittelstufe, listing various trades and their corresponding school days and hours.

Wie das Tapezierergewerbe am Bauerschindel teilnimmt, trat in der Klage eines Tapezierergesellen gegen den Tapeziere.

Der Gehilfe war gegen einen Auftragslohn von 18 Pf. für das Ankleben einer Rolle Tapete beschäftigt gewesen und verlangte in seiner Klage den Lohn für 115 Rollen gleich 14.95 Mark, die ihm vom Bestagten vorzuzahlen worden waren.

nicht an der Wand festend angetroffen habe. Der Gehilfe sei hieran nicht schuld, vielmehr sei die Arbeit im Vergleich zum Material sauber.

Wanderung des Submissionsverfahrens. In das preussische Staatsministerium und den preussischen Landtag haben neun größere Arbeitgeberverbände der Metallindustrie eine Eingabe um Abänderung des Submissionsverfahrens gerichtet.

Steinarbeiter-Versammlung. Montag, den 20. Juni, fand im Gewerkschaftshause eine gut besuchte Versammlung der hiesigen Zählstelle statt.

Ihre Verteidigung ging darauf hinaus, daß nicht Körperverletzung, sondern kraftlose Rührung im Sinne der Gefindeordnung vorliege.

Im Sommerbank-Prozess plaidierte Justizrat Bronker für Freisprechung der Angeklagten. Nachdem Rechtsanwält Berthauer einen Teil seines Plaidoyers gehalten hatte, wurde die Verhandlung auf Sonnabend vertagt.

Die Schattenseiten der Sportfeste. Aus Bingen wird der „Köln. Volkszeitung“ geschrieben: Zahlreiche vom Gordon-Bennett-Rennen zurückkehrende Automobile durchfuhren Montag und Dienstag unsere Stadt.

Der Sieger im Gordon-Bennett-Rennen, Théry, ist nach dem „Berl. Lok.-Anz.“ auf der Rückreise nach Frankreich in der Nähe von Kirchberg im Hundsrück mit seinem Automobil in einen Chauffeurgraben gestürzt und hat dabei einen Fuß gebrochen.

Bei der Wettfahrt der Kriegsschiffboote in Kiel kam es infolge der außerordentlich starken Brise zu verschiedenen Unfällen. Mehrere Vorkarren und Ruder stießen aneinander und kenterten, jedoch wurden die Insassen der Boote durch Dampfpinassen gerettet.

Am Mittwoch ist der Telegraphenarbeiter Nidel von Greven-Wiesbach gestorben, der am Tage vor dem Gordon-Bennett-Rennen von einem der belgischen Automobilrennfahrer überfahren und schwer verletzt wurde.

Der Urheber der Familientragödie in Kiel, über die wir feinerzeit berichteten, Bahnassistent Quaschnitzky aus Polen, der damals einen vierfachen Mordversuch auf seine Frau, seinen Schwiegervater, seine Schwiegermutter und Schwägerin verübte, hat im Gerichtsgefängnis verstorben.

Eine empfindliche Strafe erhielt der 15 Jahre alte Paul Girsch in Liebes. Er hat aus Mitleiden einen handgroßen Stein auf das Eisenbahngleis gelegt, so daß der Tender eines Personenzuges aus den Schienen gekippen wurde, weiterer Schaden

aber nicht entstand. In Rücksicht darauf, daß in der letzten Zeit öfter solche gefährliche Unfälle verübt worden sind, hielt die Staatsanwaltschaft eine harte Strafe für angebracht und verurteilte Girsch, wie die „Vorzeitung“ meldet, zu einem Jahr Gefängnis.

Aufgehobenes Todesurteil. Das Schwurgericht Ostrow hatte am 8. Mai den Wirt Josef Bieda aus Rumänien wegen Anstiftung zum Mord zum Tode verurteilt. Die Tat war von seinem Sohn Josef ausgeführt, und das Opfer war eine Ausländerin, die im Hause des Bieda wohnte.

Ein internationaler Diebstahl ist auf dem Bahnhof Bahnhof in Berlin im Münchener D-Bug einem hochgestellten Herrn aus Anstalt im eiligen Vorbeigehen auf dem engen Gang eine Brieftasche mit 3000 Mark aus der Brusttasche. Der verfolgte Dieb warf die Tasche durch ein offenes Fenster auf das Gleis.

Straßenkämpfe in Monza. In vergangener Nacht kam es zwischen ausländischen Straßenbahnen und Polizei zu Zusammenstößen. Nach letzterer wurden mit Steinen geworfen, es fielen mehrere Revolverbeschüsse, durch die 15 Personen, darunter 4 Polizisten, verwundet wurden.

Eine Straßenschneise in Konstantinopel. Aus dem Restaurant in Pera, Café Tostallian, traten nachmittags zwei Damen und sahen sich nach einer Droschke um. Der türkische Kutscher Ibrahim hielt in der Nähe mit seinem Wagen und fuhr vor die Tür des Restaurants. Die Damen lehnten den türkischen Kutscher ab und winkten den griechischen Kutscher Janko heran.

